

Birgit Ebbert

# Zehn Tage Abschreiberin



Hagen 2013

[www.birgit-ebbert.de](http://www.birgit-ebbert.de)

# Inhaltsverzeichnis

## Inhalt

Inhaltsverzeichnis .....	2
Einige Worte zuvor .....	4
19.09. Gestatten: Albschreiberin .....	4
02.10. Recherche über Albstadt.....	6
13.10. Post aus Albstadt.....	7
03.11. Der Countdown läuft .....	8
10.11. Meine Vorgänger als Albschreiber.....	9
12.11. Ich packe meinen Koffer mit ... ..	12
13.11. Kleine Albstadtkunde .....	14
13.11. Ankunft in Albstadt .....	16
15.11. Maschenmuseum .....	18
15.11. Unterwegs mit Auto und auf Schusters Rappen.....	20
15.11. Kenner mögen Württemberger.....	22
16.11. Mozart-Briefe – Musikalisch-Theatralische Lesung .....	24
17.11. Vom Kräuterkasten in die Märchenwelt .....	26
17.11. Literatur trifft Musik – Zeiten auf Notenseiten .....	27
18.11. Erlebnisse im und am Stauffenberg-Schloss .....	29
18.11. Auf dem Berg bin ich gewesen .....	31
19.11. Robert Gernhardt mit dem Theater Lindenhof.....	33
19.11. Altersreise mit Henning Scherf.....	34
19.11. Der Tag, an dem ich cool wurde .....	36
19.11. Spannender Abend mit Monika Feth.....	38
20.11. Gut gehalten für 100 Jahre – das Ebinger Rathaus.....	42
20.11. Kirche, Kunst und Kindertheater .....	44
20.11. Ins Liacht ganga – ein Abend im Bergcafé.....	45
20.11. Ferdinand Graf Zeppelin von Gunter Haug .....	47
21.11. Marion Poschmann – Sonnenposition und mehr .....	49
21.11. Kunst im Ebinger Raum.....	49
21.11. Wielands Glück und Poes Grusel .....	50
22.11. Streifzug durch die Geschichte Albstadts.....	52

22.11. Jeder liest sein Buch – Begegnung mit Martin Walser .....	54
23.11. Auf dem Industrielehrpfad .....	56
23.11. Der Farbenzauberer .....	57
23.11. Märchenhafter Konzertabend .....	59
24.11. Endspurt mit vollem Programm .....	61
24.11. Sonntagsgespräch mit Inge Jens.....	62
24.11. „Das verkaufte Glück“ von Manfred Mai .....	64
24.11. Ahoi, Amore von Jutta Speidel und Bruno Maccallini .....	68
25.11. Ich packe meinen Erfahrungskoffer mit ... ..	69
Impressum.....	71

## Einige Worte zuvor

Vom 13. bis 25. November 2013 habe ich meinen Wirkungskreis von Hagen nach Albstadt verlegt. Als „Abschreiberin“ habe ich dort die Literaturtage begleitet und Land und Leute erkundet. Von den 23 Veranstaltungen aus dem Programmheft der Literaturtage habe ich 21 besucht, zwei fielen dem Schnee zum Opfer, weil ich 900 Meter hoch wohnte und dort eines Abends fast eingeschneit war. Stattdessen habe ich an dem Abend eben Leute und im Bergcafé kennengelernt.

Während der zwölf Tage habe ich in Blogbeiträgen und durch Facebook-Postings über meine Erlebnisse berichtet. Die Blogbeiträge habe ich in einem Dokument zusammengetragen – als Erinnerungsalbum für mich selbst und alle, die auf die Literaturtage 2013 zurückblicken möchten. Die Idee war ursprünglich, ein E-Book zu erstellen, davon habe ich Abstand genommen, weil die Einbindung der Fotos und das gesamte Handling sehr aufwendig gewesen wären.

An dieser Stelle möchte ich der Stadt Albstadt, dem Organisationskomitee und den vielen sympathischen Albstädtern, die ich kennengelernt habe, noch einmal sehr herzlich für das wunderbare Erlebnis danken. Ich habe mich bei Ihnen sehr wohl gefühlt und es genossen, für zehn Tage ein „Local-VIP“ zu sein, so kam ich mir zumindest vor. Ich werde in jedem Fall wiederkommen, weil noch viele Dinge auf meiner Liste stehen, die ich nicht gesehen habe und mir die Stadt in den zehn Tagen auch ein wenig ans Herz gewachsen ist. Ich bin sehr gespannt, wie sie bei schönem Wetter aussieht.

## 19.09. Gestatten: Abschreiberin

Endlich darf ich es verraten. Die letzten drei Monate habe ich mich manchmal gefühlt wie früher vor Weihnachten, wenn ich meinem Vater bei der Auswahl des Geschenks für meine Mutter geholfen hatte und nichts verraten durfte. Jetzt darf ich es sagen: Im November werde ich 10 Tage als Abschreiberin in Albstadt sein. Alles begann vor einem guten halben Jahr.



Damals las ich im Uschtrin-Newsletter, den vermutlich jeder Autor abonniert hat, die Ausschreibung der Stadt Albstadt zum "Abschreiber". Ich erinnere mich noch genau daran, dass ich mir gesagt habe: "Da willst du hin!"

Natürlich hat mich auch die Aufgabe gereizt und die überschaubare Zeitspanne, die ich mit meinem Lerncenter-Alltag verbinden kann. Am meisten gelockt hat mich aber die Vorstellung, wieder einmal zehn Tage im Ländle zu verbringen.\* Wieder Schwäbisch zu

hören und echte Maultaschen zu essen. Das hat mich motiviert, noch am gleichen Tag meine Bewerbung abzuschicken.

Was ein "Abschreiber" ist? Kein Verfasser von Alpträumen! Der Abschreiber ist so etwas wie ein Stadtschreiber von Albstadt. Er nimmt eine begrenzte Zeit am Leben der Gemeinden von Albstadt teil, schreibt, liest und kommentiert die dortigen Ereignisse und dokumentiert die Albstädter Literaturtage. Das habe ich mir aus den Informationen, die ich bisher erhalten habe, zusammengereimt.

Fünf oder sechs Wochen nach Ende der Bewerbungsfrist und drei Monate (!) nach meiner Bewerbung hatte ich gar nicht damit gerechnet, dass ich ausgewählt werden könnte. Und dann lag eines Abends ein unscheinbarer Umschlag in meinem Briefkasten. Ich dachte noch: "Jaja, die Schwaben, die können es sich leisten, auch Absagen per Post zu schicken." Dann las ich



den Brief und war sprachlos vor Freude. Am liebsten hätte ich gleich gepackt, aber so schnell geht es auch nicht. Es kam ein Vertrag und selbst als ich den unterschrieben hatte, durfte ich nichts verraten. Das einzige, was ich tun konnte, war meine schwäbische Fachliteratur hervorzuholen (ein Schwäbisch-Wörterbuch) und zu googlen, was Mitte November in Albstadt los sein wird und wer die letzten Abschreiber waren:

2007 Sobo Swobodnik

2009 Ulrike Ulrich

2011 Peter Rother

2012 Manfred Mai

Und nun ich. Obwohl ich es schon länger weiß, zappele ich vor Freude noch immer. Ab jetzt werde ich Augen und Ohren besonders aufsperrn, wenn ich "Albstadt" höre und freue mich natürlich über jede Info und Anregung. Die Albstädter Facebook-Seiten habe ich gleich mal geliked und natürlich folge ich ab sofort den Albstädtern, die ich bei Twitter finde. Schließlich will ich gut vorbereitet sein, wenn ich am 13. November anreise.

Im Sommer war ich schon einmal zum Spicken in Albstadt. Wir haben besprochen, was von mir als Abschreiberin erwartet wird. Langeweile werde ich keinesfalls haben, zumal ich festgestellt habe, dass es in Lautlingen ein Stauffenberg-Schloss gibt mit einer Gedenkkapelle für Claus Schenk Graf von Stauffenberg und seinen Bruder Berthold Schenk Graf von Stauffenberg. Die Gunst, ein wenig auf den Spuren des Widerstandskämpfers zu wandeln, kann ich mir nicht entgehen lassen. Wer weiß, vielleicht recherchiert meine Karina aus "Brandbücher" im nächsten Roman sogar in Albstadt.

\*Erklärung für alle, die in meiner Vita nicht so zu Hause sind: Ich habe zehn Jahre in der Nähe von Stuttgart

gelebt, vor allem in Stuttgart gearbeitet und Vorträge in ganz Baden-Württemberg gehalten. Sogar in Albstadt war ich vor ca. 20 Jahren zu einer Veranstaltung der VHS.

## 02.10. Recherche über Albstadt

Mein Aufenthalt in Albstadt scheint noch weit weg, vorher fahre ich noch zur Buchmesse, zu Veranstaltungen nach Stuttgart und Ludwigshafen und zur

Mitgliederversammlung der Mörderischen Schwestern nach Itzehoe. Ziehe ich die Tage, an denen ich unterwegs bin, ab, bleiben mir 36 Tage (Mo. 30.9.= für die Vorbereitung. Zeit, dass ich mich schlau

mache, was man im Internet so über Albstadt schreibt.

Facebook sagt, dass 2.684 Personen "Albstadt" gefällt - jetzt sind es 2.685! Als Orte in Albstadt werden mir ein Restaurant - geliked, eine Bar - geliked, ein Fitnessstudio - werde ich keine Zeit für haben, trotzdem geliked, ein Bikepark - man weiß ja nie, geliked und ein lokales Geschäft namens Ditib, verstehe nichts, nicht geliked, angeboten. Upps, Ebingen, Stadtteil von Albstadt, in dem ich vor 20 Jahren an einer Podiumsdiskussion teilgenommen habe, hat eine eigene Seite. Dort erfahre ich, dass es in Albstadt auch ein Kino gibt. Das merke ich mir gleich vor, falls ich zwischen all den Lesungen einmal chillen möchte. Like. Weiter komme ich hier nicht, da werde ich mich nach anderen Quellen umsehen.

Ui, auf der Internetseite der Stadt Albstadt [www.albstadt.de](http://www.albstadt.de) entdecke ich neben dem Programm der Literaturtage auch "Abschreiberin". Ich habe also das Ganze doch nicht geträumt. Man hat mich fest eingeplant. Irgendwie beruhigend. Die Internetseite macht wirklich Lust auf die Stadt, es gibt vielfältige Aktivitäten, man hat fix einen Überblick über aktuelle Veranstaltungen und kann wunderbar nach Informationen suchen, was hier im Ruhrgebiet leider nicht auf allen kommunalen Internetseiten der Fall ist.

Oh, in der Städtischen Galerie <http://www.albstadt.de/staedtische-galerie> sind neben 450 Papierwerken von Otto Dix Werke anderer expressionistischer Künstler zu sehen. Während ich in Albstadt bin, ist noch die Ausstellung "Dirnen, Weiber und Madonnen. Frauenbilder zwischen Apotheose und Wirklichkeit. von Otto Dix zu sehen. Darauf bin ich sehr gespannt, sie passt gut zu einer Romanidee, an der ich gerade herumdenke.

Bei den Museen werde ich wohl auswählen müssen. Das Philipp-Matthäus-Hahn-Museum erinnert mich an meine Zeit in Stuttgart, wenn ich mich recht erinnere hat dieser Pfarrer mit einem Faible für Erfindungen auch in meinem damaligen Wohnort Leinfelden-Echterdingen gewirkt. Ich merke mir das Museum auf jeden Fall vor. <http://www.albstadt.de/museen/philipp->



matthaeus

Ein Muss ist natürlich das Stauffenberg-Schloss, in dessen Garten ich bei meinem Besuch im Juli bereits herumgestreunt bin. Sobald ich alle anderen Termine habe, werde ich versuchen, dort eine Besichtigung und ein Stöbern im Archiv zu arrangieren.

<http://www.albstadt.de/museen/stauffenberg>

Witzig klingt das Albaquarium im Hallenbad Ebingen, vielleicht schaffe ich es, auch dort noch reinzuspickeln. <http://www.albstadt.de/albaquariumfreunde>

Mit Langeweile ist also keinesfalls zu rechnen, schließlich haben mit die Stadt, der Zollernalbkurier und ich selbst ein paar kleine Aufgaben mit auf den Weg gegeben. Doch dazu mehr, in einem der nächsten Blogbeiträge. Jetzt schaue ich, ob ich Informationen über die Gastronomie vor Ort finde, schließlich lebt der Mensch nicht von Literatur allein. Soviel kann ich schon sagen, es gibt mehr als zehn Cafés und Konditoreien, nach den Restaurants habe ich noch gar nicht geschaut. Dank der hilfreichen Seite der Touristinformation [www.albstadt-tourismus.de](http://www.albstadt-tourismus.de) werde ich sicher nicht verhungern.

Ich sehe gerade auf YouTube gibt es viele Beiträge über und aus Albstadt. In die werde ich mich jetzt vertiefen, mir fehlen nämlich noch Informationen über die lokale Musikszene - und was ist eigentlich mit der Literatur aus dem Ort? Und gibt es dort Stolpersteine oder gab es gar keine Deportationen von Juden? Es bleibt noch genug zu fragen und zu schreiben. Im nächsten Blogbeitrag.

## 13.10. Post aus Albstadt

Nachdem mein Computer mich daran gehindert hat, den geplanten Kurzkrimi zu schreiben, habe ich endlich den dicken Umschlag aus Albstadt geöffnet, der hier schon ein paar Wochen liegt. Jetzt verstehe ich, warum frühere Albschreiber sich länger in der Region aufhielten. Ehrlich gesagt, weiß ich gerade nicht, wie ich alles in zehn Tagen erkunden soll, was es da zu erleben



gibt. Ich bin direkt froh, dass die „Linkenboldshöhle“ im Herbst und Winter geschlossen ist, damit die Fledermäuse nicht gestört werden. Nö, Fledermäuse brauche ich nicht. Ich habe als Kind einmal eine getroffen, das hat mir fürs Leben gereicht. Ein wenig erleichtert bin ich, dass ich als Albschreiberin engagiert wurde und nicht als Albwanderin. Allein das Heft mit den Wander- und Radtouren in der Region umfasst 70 Seiten und dann gibt es noch einen extra Führer für die „Traufgänge“ – soviel Schwäbisch kann ich noch, dass ich weiß, dass eine „Trauf“ KEINE Fußgängerzone bezeichnet Wikipedia spricht von „Steilabfall“ – schüttel,

obwohl da natürlich Stoff für Krimis bietet, ohne Zweifel. Ich bleibe lieber bei der Kultur und lege auch den Flyer über den Donau-Zollernalb-Weg und den Donaubergrlandweg beiseite – auf beiden sind Wanderschuhe abgebildet, die müsste ich mir erst noch zulegen. Da halte ich doch lieber Ausschau nach Anlässen für ein kleines Schwarzes und schaue ins Kulturjournal. Das liest sich sehr verlockend, auch wenn nur eine Veranstaltung dabei ist, die während meines Aufenthalts stattfindet. Huhuhu! Ein Grusical nach Edgar Allan Poe, das klingt doch genau passend für das kleine Schwarze, das ich noch gar nicht besitze. Wenn ich in das Programm der Literaturtage schaue, das ich vorab schon bekommen habe, lohnt sich eine kleine Shopping-Tour vor der Abreise. Obwohl der Einkaufsführer für Albstadt, der mit im Umschlag war, auch sehr verheißungsvoll klingt. In jedem Fall werde ich meine Kreditkarte mitnehmen und schauen, dass ich einen Vor- oder Nachmittag für Shopping freihalte. Gerade will ich die „Freizeitipps von A-Z“ schon achtlos beiseite legen, da entdecke ich hinten die Taxi-Unternehmen in Albstadt. Ich weiß, ich bekomme ein Auto gestellt, aber – liebe Albstädter – ich bin eine Flachlandschwäbin und hätte schon vor 25 Jahren fast den tollen Job in Stuttgart abgelehnt aus Sorge, mich in Schneemassen wiederzufinden. Da weiß ich doch lieber, wen ich notfalls anrufen kann statt meine mageren Kenntnisse über das Aufziehen von Schneeketten wieder hervorzukramen.

Nach dieser Vorsortierung bleiben noch einige Flyer über Kunst und Kultur in Albstadt übrig. Ob das „Maschenmuseum“, in dem ich mich über die Textilproduktion schlau machen kann, über das Stauffenberg-Schloss, in dem ich über die NS-Zeit recherchieren kann, bis zum Museum über Philipp Matthäus Hahn, der wie ich einige Zeit in Echterdingen gelebt hat, gibt es viele Anknüpfungspunkte. Und in der Städtischen Galerie lockt natürlich Otto Dix mit „Dirnen, Weibern und Madonnen“. Fast hätte ich das Ebinger Heimatmuseum vergessen, nicht, wo ich mich in die Geschichte Albstadts einarbeiten kann. Langeweile kommt sicher nicht auf. Was mich eher umtreibt ist, wie ich Schlaf konserviere, damit ich dort rund um die Uhr schnuppern, schauen und schreiben kann. Noch habe ich Zeit, mir Gedanken zu machen. Heute in einem Monat geht es los!

### **03.11. Der Countdown läuft**

Nun wird es langsam ernst. In zehn Tagen mache ich mich auf den Weg nach Albstadt, um dort als Albschreiberin Land, Leute und Literatur kennenzulernen. Zur Vorbereitung lese ich seit Wochen die Bücher, aus denen dort gelesen wird, und recherchiere, was ich über die Künstler, die an den Literaturtagen beteiligt sind, finde. Und ich linse heimlich bei Facebook, was dort aus Albstadt berichtet wird. Danke, dass ihr mich schon ein wenig am Flair der Stadt teilhaben lasst.



Auch mit Manfred Mai, dem letztjährigen Albschreiber, habe ich bereits Kontakt gehabt. Er hat mir geraten, die Sehenswürdigkeiten links oder rechts liegen zu lassen und einfach mit den Leuten ins Gespräch zu kommen. Wie gut, dass ich noch ein Schwäbisch-Dictionary aus meiner Stuttgarter Zeit besitze. Wobei ich „Breschtlings Gselz“ und „Krumbiere“ noch locker verstehe und auch weiß, dass ich das Weite suchen sollte, wenn mich jemand als „Haderlomp“ bezeichnet. Gerade sehe ich, dass mein Wörterbuch nicht nur Schwäbisch-Hochdeutsch, sondern auch Hochdeutsch-Schwäbisch erklärt. Ha, da weiß ich doch, was ich auf der Fahrt nach Albstadt tun werde. Vokabeln lernen: „einmal“ heißt „oi mol“ „etwas“ heißt „ebbes“, was ich nie vergessen habe, wie man bei meinem Familiennamen leicht nachvollziehen kann.

Wenn ich das Programm der Literaturtage anschau, dann brauche ich bei den Veranstaltungen nur einmal Schwäbisch-Kenntnisse, wenn es in der Schloss-Scheuer in Lautlingen heißt „Ins Licht ganga“. Aus den Büchern von Martin Walser und Monika Feth, Juma Kliebenstein und Jutta Speidel, Henning Scherf, Gunter Haug und Marion Poschmann weiß ich ja, dass sie hochdeutsch geschrieben haben. Sie werden kaum eine Spontan-Übersetzung ins Schwäbische vornehmen. Bei Manfred Mai bin ich noch nicht sicher, das Buch ist unterwegs und das Thema „Schwabenkinder“ lässt vermuten, dass die eine oder andere schwäbische Redewendung vorkommt. Aber so lange es nur „ein Kittel kälter“ ist, kann ich mithalten. Übrigens eine meiner Lieblingsredewendungen, ich sehe mich noch, wie ich durch den schwäbischen Wald spaziere und mir ein Schwabe den Sinn der Redewendung erklärt. Sehr schön fand ich auch die Bemerkung einer Kollegin, die versprach, mir „auch mal einen Stein in den Garten zu werfen“, nachdem ich ihr einen Gefallen getan habe.

Ich bin gespannt, welche neuen Schwabenworte ich am Ende meiner Albschreiber-Zeit gelernt habe. „Glei nocher“ werde ich mir einen plattdeutschen Text meines Vater herausuchen, mit dem ich notfalls kontern kann – in meiner Stuttgarter Zeit habe ich dann immer auf eine plattdeutsche Übersetzung aus der Bibel zurückgegriffen. Man kann sich ja vorbereiten. Inzwischen habe ich schnell auf dem Tablet und Smartphone den Link zum Schwäbischen Online-Wörterbuch als Favorit eingerichtet:

<http://www.altwuerttemberg.de/schwaebisch/default.asp>) Darin werde ich jetzt stöbern – lest das Programm doch selbst. In Albstadt liegt es aus und wer nicht dort wohnt oder es lieber online mag, findet es hier.

## **10.11. Meine Vorgänger als Albschreiber**

Als ich hörte, dass ich die diesjährige Abschreiberin werde, war ich natürlich neugierig zu erfahren, wer diesen Titel vor mir getragen hat. Da es erst vier Abschreiber vor mir gab, war es leicht, zu recherchieren, auch wenn ich leider nur wenige Beiträge meiner Vorgänger über ihre Abschreibertätigkeit fand.



Dabei hätte mich brennend interessiert, was mich genau erwartet und was von mir erwartet wird. Auch nicht ganz unwichtig. Den Schwerpunkt bildet in jedem Fall, die Begleitung der Literaturtage und das Kennenlernen von Land und Leuten.

Manfred Mai, der Abschreiber aus dem letzten Jahr, hat mir geraten, Augen und Ohren offen zu halten. Ich werde ihn in Albstadt treffen und natürlich über die Begegnung mit ihm berichten.

Ulrike Ulrich, der Abschreiberin von 2009, hat Zeit für ein Interview gefunden. Sie stammt aus Düsseldorf und lebt heute in der Schweiz, wo sie ihre Romane, Lyrik, Drehbücher, Kolumnen und Hörspiele schreibt. Mit einem Studium der Germanistik, Kunstgeschichte und Kommunikationswissenschaften hat sie in Münster eine wissenschaftliche Basis fürs Schreiben geschaffen. 2000 hat sie ihr erstes Werk veröffentlicht. Ich hoffe, dass sie mir indirekt für meine Tätigkeit geholfen hat, denn bei ihr funktionierten weder Handy noch Internet, als sie in ihrem Schreibdomizil eintraf. Inzwischen sollten diese Störungen behoben sein, hoffe ich. (Auf die Erfahrung mit dem Schneeräumfahrzeug könnte ich übrigens gut verzichten, ich suche schon dauernd nach Möglichkeiten, den Wettergott zu bestechen, dass der Winter erst nach meiner Rückkehr einsetzt.)

**An welche Erfahrung ihrer Abschreiber-Zeit erinnern Sie sich ganz besonders?**

Ganz schöne Erinnerungen hab ich an die herrgottsfrühe Fahrt mit dem Schneeräumfahrzeug, wie überhaupt an die Massen von Schnee oben in Burgfelden und an die Schneeschuhwanderung. Aber auch Onstmettingen werde ich nie vergessen. Oder den Besuch bei Frau Beck in Lautlingen. Die Lebenshilfe-Werkstatt und die KünstlerInnen, die ich dort getroffen hab. Überhaupt natürlich die Menschen, die zufälligen Begegnungen und die festen Anlaufstationen.

### **Gibt es etwas, das aus Ihrer Albstadt-Zeit in Ihr heutiges Leben oder Werk hineinreicht?**

Was ganz schön ist: Ich war mit meinen beiden Büchern in Albstadt eingeladen, jeweils kurz nach Erscheinen, mit „fern bleiben“ war ich in der Stadtbücherei in Ebingen und mit „Hinter den Augen“ erst vor ein paar Monaten in Tailfingen im Café Lenau. Das Café war überhaupt ein wichtiger Ort für mich, dort hab ich mich sehr wohl gefühlt und gut schreiben können, den Tipp hatte ich vom Herrn Bürgermeister persönlich. Und sonst: einige Kontakte, viele Erinnerungen, ein wunderschönes blaues Tulpenbild von Irene Schulz aus der Lebenshilfe-Werkstatt – und ich trinke immer Tee aus meiner grünen Albstadttasse.

### **Was sollte ich unbedingt anschauen, wenn ich in Albstadt bin?**

Nein, da gebe ich keine Tipps. Rumkurven und Entdecken ist alles. Ob mit dem Auto durch Pfeffingen oder dem Schneeräumfahrzeug durch Truchteltingen, mit einem Elektrofahrrad in Margrethausen oder zu Fuss in Laufen. Es geht immer auf und ab (Ausserdem sind die Albstädter ausgezeichnete Fremdenführer und Fremdenführerinnen).

### **Welche Auswirkungen hatte Ihre Tätigkeit als Abschreiberin auf Ihre Autoren-Karriere?**

Ich habe erst gelesen: auf meine Autorenn-Karriere. Das hätte man auch meinen können, so zackig wie ich da mit meinem Abschreiberinnenauto unterwegs war. Aber im Ernst: Irgendwie ging es nach Albstadt so richtig los. Bergauf, meine ich. Wie sehr das mit meiner Abschreiberinnenzeit zu tun hat, kann ich nicht sagen. Aber danach kam mein erstes Buch heraus, gab es eine ganze Reihe von Preisen und Stipendien. Konkret kann ich sagen, dass ich dort zum ersten Mal so richtig gebloggt habe, und das hat mir viel Spass gemacht, und 2010 wurde ich dann auch als Bloggerin für die Solothurner Literaturtage angefragt. Vielleicht gilt ja für Albstadt, was sie auch von New York sagen: If you can make it there...

### **Welchen Tipp würden Sie mir für die Zeit in Albstadt geben?**

Ich hatte mal den Spruch „Wer nach allen Seiten offen ist, kann nicht ganz dicht sein“ am Kühlschrank kleben. Als Abschreiberin fand ich es wichtig, offen zu sein, viel auf- und mitzunehmen, aber ab und zu musste ich auch mal dicht machen, mich nach Burgfelden zurückziehen, einen langen Spaziergang machen oder ein bisschen herumfahren – die wunderbare Landschaft auf der Alb lässt einen ganz schnell wieder zu sich kommen.

Der Vorgänger von Ulrike Ulrich war Sobo Swobodnik, der 2007 als erster Albschreiber in Albstadt unterwegs war. Seine Erlebnisse hat er in einem Buch zusammengefasst: „Dem Himmel ganz nah“. Im Herbst 2007 fuhr er fast sechs Wochen mit einem Wohnmobil über die schwäbische Alb. (Bin ich froh, dass ich ein festes Dach über dem Kopf bekomme!) 25 Stunden Interviewmaterial hat er in dieser Zeit gesammelt – wie gut, dass ich mir noch schnell ein neues Diktiergerät gekauft habe, das angeblich über eine Aufnahmezeit von 1626 Stunden verfügt – upps, da könnte ich es ja die ganze Albstadt-Zeit durchlaufen lassen! Interessant finde ich, dass er u. a. eine kriminalistische Führung bekommen hat. Eine gute Idee! Sobo Swobodnik ist gebürtiger Schwabe, er lebt heute in Berlin und schreibt neben Romanen Kinderbücher, Theaterstücke und dreht Filme.

2011 wurde dann der Lyriker Peter Rother aus Dresden als Albschreiber ausgewählt. Er war zu der Zeit Leiter des Aphasiker-Zentrums Sachsen. 1973 sind seine ersten Gedichte erschienen, seit 1988 ist er als freischaffender Autor tätig.

## **12.11. Ich packe meinen Koffer mit ...**

Heute wird es ernst. Ich habe den großen Koffer schon vom Schrank geholt und nun heißt es, diesen mit allem Nötigen für 12 Tage Albstadt zu bestücken. Mit Blick auf die Jahreszeit werden schon die Winter- und Schneestiefel viel Platz wegnehmen. Konnten die Literaturtage nicht im Sommer sein? Da wäre ich mit einem Köfferchen angereist. Aber so: dünne Jacken, dicke Jacken, dünne Pullis, dicke Pullis. Das nimmt so viel Platz weg. Da hat Corvo es echt leichter. Ein paar Notizhefte und einen Stift in seine Tasche, fertig.



Und die Kleidung ist nur ein Teil des Gepäcks. Neben Kamera und Laptop müssen all die zusammenrecherchierten Informationen mit, sofern sie nicht auch im Laptop schlummern. Sie befinden sich in dieser Mappe, die ich wieder hervorgekramt habe. Schon als Fünf- oder Sechsjährige habe ich meinen Vater glühend um eine solche Mappe beneidet. Ein Ringbuch zum Zuziehen mit Tragegriff. Leider war die Mappe meines Vaters nach gut 40 Jahren so abgearbeitet, dass ich vor einigen Jahren eine neue Mappe geschenkt bekam. Jetzt weiß ich wofür. Darin befinden sich alle Informationen über die Veranstaltungen und Ortsteile von Albstadt, über die lesenden Autoren und meine Fragen zu ihren Büchern und all die Ausdrucke und Prospekte der Dinge, die ich gerne sehen würde.

Ob in der Mappe oder in der Laptoptasche, das wird sich zeigen. Irgendwo griffbereit werden mein Albstadt-Notizbuch, das Diktiergerät und ein kleines Stativ ihren Platz finden. Mit meiner Kamera kann ich nämlich auch Filme drehen und seit ich weiß, wie ich diese Dateien fix für das Internet verkleinern kann, nutze ich die Möglichkeit gerne. Mal sehen, was sich in Albstadt so bewegt.

In der Tasche, die meine Schwester mir speziell für Lesungen genäht hat, warten meine Bücher auf die große Reise und die Schwabenluft. Vor allem aber meine Kurzkrimi-Sammlung „Mord und Ortschlag“, von der es genau drei handgebundene Exemplare gibt. Mein Exemplar geht mit auf Reisen, weil die Sammlung auch einen



Kurzkrimi enthält, den ich speziell für Albstadt geschrieben habe: „Täter on tour“. Er ist der Grund, warum sich in der Lesungstasche auch mein Hut befindet. Mein Blogger Sven Kempelmann, der im Sommer erfolgreich in Hattingen einen Täter ausfindig gemacht hat, ist mir mit seinem VW-Bulli namens Spritty vorausgefahren und wurde prompt in einen Mordfall verwickelt.

Upps, fast hätte ich meine Begleitung vergessen: Reporterrabe Corvo hat seinen Platz in der linken Außentasche meiner Kameratasche bereits eingenommen und rechts seine Reisetasche verstaut. Dann schaue ich mal, was sonst noch wichtig ist. Eine Zahnbürste vielleicht. Ich packe meinen Koffer also mit einer Zahnbürste, einer Haarbürste, ...



### 13.11. Kleine Albstadtkunde

Wenn ich in den letzten Tagen erzählt habe, dass ich nach Albstadt fahre, gab es immer mal den einen oder die andere, die Albstadt nicht kannten. Ich vermute, dass es mir dort genauso ergehen wird, wenn ich Hagen oder Borken erwähne. )Für den Fall habe ich mich mit schön illustrierten Broschüren gewappnet.)



Ich gebe zu, dass Albstadt so interessant ist, hätte ich auch nicht gedacht. Das ist das, was mich an der Tätigkeit als Abschreiberin fasziniert. Ich beschäftige mich intensiv mit einem Ort. Natürlich würde ich das gerne auch mit Hagen oder Borken machen, aber das geht im Alltag doch unter. Dabei gibt es interessanterweise zu beiden Städten durchaus Parallelen. In Albstadt spielt wie in Borken die Textilindustrie eine große Rolle und in Albstadt finden sich wie in Hagen interessante Jugendstil-Villen. Für Foto-Stoff ist also auf jeden Fall gesorgt – historische, kulturelle und natürliche Motive warten auf mich. Ok, sie stehen nicht dort und warten im eigentlichen Sinne, sie sind einfach da und ich kann sie fotografieren. Doch zunächst fahre ich 475 Kilometer von Hagen, A45, A5, A67, A6, A81 bis zur Abfahrt Albstadt und dann noch eine Weile durch die Wälder, in denen ich – das weiß ich noch aus dem Sommer – keinen Handyempfang haben werde. Schwäbische Alb eben. Albstadt ist ein Zusammenschluss aus neun Gemeinden, die sich teilweise bis ins 5. Jahrhundert vor Christus zurückverfolgen lässt. Es hat eine wechselvolle Geschichte hinter

sich, die Gemeinden gehörten mal zu diesem, mal zu jenem Lokalfürsten, die zum Teil auch über die Region hinaus bekannte Namen tragen wie die Zollern oder Stauffenberg. Dieser historische Bezug ist in den Orten noch spürbar, das habe ich im Sommer am Beispiel von **Lautlingen** (erstmal erwähnt 793, ca. 1.800 Einwohner) mit der alten Pfarrkirche und dem Stauffenberg-Schloss gemerkt.

Während meiner Zeit in Albstadt werde ich im kleinsten Stadtteil wohnen, in Burgfelden, dort leben 314 Menschen und ich hoffe, dass einer von ihnen mir ein fixes WLAN zur Verfügung stellt, damit ich auch spätabends und nachts bloggen, posten und surfen kann. Wenn ich nicht ohnehin dort eingeschneit werde, immerhin liegt **Burgfelden** 912 m hoch – nachdem der ZDF-Wettervogel mir leider nicht geantwortet hat, habe ich eine Depesche an den Wettergott geschickt, den Schnee noch mal für zwei Wochen einzumotten. Hoffentlich wirkt es.

Im Sommer und vor 20 Jahren war ich in einem weiteren Stadtteil Albstadts: **Ebingen**, wo sich – wenn ich das richtig verstanden habe – neben der Stadtbücherei, dem Bildungszentrum und der Redaktion des Zollern-Alb-Kuriers auch das Rathaus befindet. Das würde dem Stadtteil auch zustehen, ist er doch mit rund 18.500 Einwohnern der größte der neun. (Da frage ich mich gerade, ob es für die Ortsteile auch einen Merksatz gibt wie für die neun Planeten. Kommt auf meine Frageliste, sonst denke ich mir einen aus.)

Ebenfalls 793 erstmal erwähnt, damals war anscheinend viel los in der Region, wurde **Laufen an der Eyach**, dessen Name schon erahnen lässt, dass es dort einen Fluss gibt. Die Eyach, hier muss ich unbedingt herausfinden, ob es den Wasserfall, der bei Wikipedia erwähnt wird noch gibt. Auch nicht ganz klar wird dort, ob die Papiermühle, die dem Cotta-Verlag das Papier für Goethes Werke geliefert hat, noch steht. Es gibt viel zu tun. Dabei waren das erst vier von neun Stadtteilen!

Da gibt es noch **Margrethausen**, das – wenn ich das richtig verstanden habe – hauptsächlich aus einem alten Kloster besteht, in dessen Resten heute die Kirchengemeinde, die Verwaltung die freiwillige Feuerwehr und der Albverein wirken.

Für mich schwer auszusprechen ist **Onstmettingen**, ich werde es mir ein paar Mal vorsagen lassen, ehe ich mich daran traue. Das ist der Ort, in dem es kürzlich archäologische Funde gab, nach denen es schon im 5. Jahrhundert vor Christus besiedelt war. Urkundlich erwähnt wurde der Ort auch später. (Gibt es denn überhaupt Urkunden aus dem 5. Jahrhundert?) Dort hat der mir aus Echterdingen namentlich, nicht persönlich bekannte Pfarrer Philipp-Matthäus-Hahn gewirkt, was in einem Museum dokumentiert ist, das ich unbedingt besuchen will.

Die oben erwähnte Eyach entspringt im Übrigen auch in Albstadt – ich sag ja, auch Naturfotografen kämen dort zum Zuge. Der Ursprung liegt in **Pfeffingen**, das scheinbar auch schon früh Menschen angezogen hat. Dort wurden nämlich Spuren aus der Eisenzeit

gefunden. Die Schüler in Albstadt haben es wirklich gut, sie können viele geschichtliche Epochen live erleben. Außerdem werde ich Ausschau halten nach dem „Keaweib“, einer Statue, die an den Handel mit Kienspan erinnert. Das muss ich mir unbedingt erklären lassen.

Ich sag's ja, in Albstadt wird Geschichte bzw. werden Geschichten lebendig – im wahrsten Sinne des Wortes. **Tailfingen** wurde, so heißt es, durch Tagolf vermutlich im 5. oder 6. Jahrhundert gegründet. Um diesen Tagolf, von dem ich – sorry – noch nie gehört hatte, geht es in einer Erzählung von Carl Metzger, den ich ebenfalls nicht kenne, wird Zeit, dass ich mein Allgemeinwissen vor Ort aufbessere. Im Maschenmuseum kann ich gleich noch meine sehr, sehr, sehr geringen Kenntnisse in Sachen Textilindustrie aufbessern, da erwähne ich dann aber lieber nicht, wo ich aufgewachsen bin.

Was mich wirklich brennend interessiert, warum Tagolf in einer Erzählung vorkommt und Truchtof anscheinend nicht. Merkwürdig, da nach ihm **Truchtelingen** benannt wurde. Diese „fingen“-Orte, die machen mich ganz wuschig. Hoffentlich finde ich vor Ort jemanden, der mir eine kleine Lektion in Sachen Ortsnamen erteilen kann. Und mir vielleicht gleich noch etwas über Hermann Essig erzählen kann, der dort 1878 gelebt hat.

## 13.11. Ankunft in Albstadt

Da bin ich! Heute Morgen noch auf dem Ebertplatz und schon ... im Schnee auf 910m Höhe in Burgfelden. So schnell ging es auch nicht, obwohl ich schneller was, als ich gedacht hatte. So begann mein Start als Abschreiberin damit, dass ich das Organisationskomitee samt ZAK-Redaktion durcheinandergewirbelt habe. Wer konnte auch ahnen, dass ich staufrei an Frankfurt, Mannheim, Heilbronn und Stuttgart vorbeikommen würde. Trotz des kleinen Terminchaos, das ich damit angerichtet habe, wurde ich sehr freundlich empfangen und fühlte mich gleich zu Hause. Zur Begrüßung bekam ich eine Traufgängerinnen-Tasche, die leider in meinem Auto liegt, sodass ich das Foto nachreichen muss.

Ja, mein Auto ist nicht hier oben im Schnee. Ich bekam nämlich neben dem Schlüssel für die Ferienwohnung noch einen Autoschlüssel überreicht. Für ein knuffiges kleines Auto, an dem man gleich erkennt, wer es fährt. Auf beiden Seiten steht nämlich: „Abschreiberin unterwegs“. Also nichts mit Raudi-Fahren,



nach dem Motto „Hier kennt mich keiner“, was ich ohnehin nicht tun würde. Aber als ich bei den ersten Fahrten den Motor abwürgte, weil es eben ein anderes Auto ist als meins, war ich froh, dass es schon dunkel war. Muss ja nicht jeder sehen, dass ich mich so tolpatschig angestellt habe. Es reicht, dass bei der ersten Fahrt gleich der Kulturamtsleiter Herr Roscher, Frau Widmann-Simon, die Büchereileiterin, Herr Merz, der PR-Referent der Stadt und Frau Stuhmann und Herr Merz vom ZAK Zeuge waren. Nur Herr Roscher weiß, dass diese wenig elegante Fahrweise nur ein Vorgeschmack war. Er hat mich nämlich zur Ferienwohnung begleitet und mir gleich schon ein bisschen über die Stadt und die Traufgänge erzählt. Ich war froh, dass ich die erste Fahrt hier hinauf nicht allein machen musste – es ging höher und höher, vermutlich hätte ich mich auf halbem Weg umgedreht. Und hier oben: Schnee!

Herr Roscher hat mir den schweren Koffer die Treppen hinauf gehievt, der Ärmste wird vermutlich zwei Tage Muskelkater haben wie auch der arme Herr Merz, der den Koffer von meinem in das Knuffel-Auto umgeladen hat. Dann habe ich ihn wieder nach Ebingen gefahren. Ok, die Strecke durch die Innenstadt würde ich nicht wiederfinden, aber den Fußweg vom Parkplatz zum Rathaus. Ich habe nämlich noch eine kleine Führung durch Ebingen bekommen und ich kann es kaum abwarten, morgen mit meiner Kamera durch die Stadt zu ziehen. Ihr werdet euch wundern, die ihr nicht in Albstadt wohnt. Aber ich verrate nichts.



Ich habe kurz überlegt, ob ich in Ebingen ins Restaurant gehe, aber ich wollte doch lieber wieder rauf, um mich einzurichten. Also habe ich beim Bäcker, der mir über den Weg lief, ein paar Brötchen gekauft. So genial. Das mache ich jetzt immer so. Ich frage: „Welche sind ihre besten Brötchen?“ Die Bäckerin empfahl mir Sauterle und zeigte mir genau die Brötchen, mit denen ich ohnehin geliebäugelt hatte. Und sie sind so lecker. Ganz nebenbei habe ich meine schwäbischen Bäckereikennntnisse auffrischen und „Selen“ erkennen und benennen können. Also verhungern werde ich hier nicht. Vielleicht erfrieren, denn zum Schreiben ist es doch etwas kalt hier oben in dem alten Haus. Deshalb teste ich jetzt das Bett und gehe nicht mehr auf die Straße, um den Beitrag zu posten. Ach ja, der Wermutstropfen in dem schönen



Ambiente: Weder Handy noch Internetstick funktionieren im Haus. Zum Telefonieren und Mailen muss ich mich auf den Gehweg ca. 5 Meter entfernt stellen. Aber wer will das bei Minusgraden schon? Deshalb kommen die Abendpostings immer mit Verspätung – aber sie kommen.

## **15.11. Maschenmuseum**

Der erste Tag als Abschreiberin war eine Wundertüte. Zunächst wurde ich vom Bürgermeister Dr. Jürgen Gneveckow begrüßt und habe mit ihm über Literatur, Schnee und das Leben an sich geplaudert. Anschließend habe ich einen Abstecher bei seinem persönlichen Referenten gemacht, ehe ich mich Susanne Goebel, die Leiterin der Albstädter Museen, unter ihre Fittiche genommen hat. Sie ist Kunsthistorikerin und Kulturwissenschaftlerin und hat in Albstadt viele interessante Projekte initiiert. Die werde ich in Ruhe aufarbeiten, manches könnte – finde ich – eine Anregung für die Hagener Kulturwissenschaftler sein. Abends war ich dann noch im Kindergarten Gartenstraße 103, der mich unglaublich beeindruckt hat.



Jetzt möchte ich das Maschenmuseum vorstellen. Das Museum vermittelt auf spannende Weise die Geschichte der industriellen Textilindustrie, die die Stadt Albstadt stark geprägt hat.



Schon im Eingangsbereich begrüßt die Besucher eine freundliche Verkäuferin, der man an der lädierten Nase ansieht, dass sie bereits einige Jahre auf dem Buckel hat. Sie bietet Wäsche feil, wie ich sie allenfalls von meiner Oma kennen würde, so ich die Wäsche meiner Oma je gesehen hätte. Damit die Besucher wissen, worum es in dem Museum geht, können sie sich in Umkleidekabinen einen Eindruck vom Wandel der Unterwäsche im Laufe der Zeit machen. Schon da wird so mancher ein Kichern nicht unterdrücken können. Das verstummt aber schnell, wenn er die alten Textilmaschinen sieht, die in dem Museum ausgestellt werden.



Anhand der Maschinen – vom handbetriebenen Webstuhl bis zur automatischen Web- und Wirkmaschine – wird die Geschichte der Textilindustrie und der Industriearbeit erzählt. Lebensgroße Puppen vermitteln an verschiedenen Stellen einen Eindruck vom „wahren“ Leben in der

Textilindustrie.

Im Medienraum ermöglicht eine 3D-Präsentationswand, sich am Beispiel der ortsansässigen Firmen Gebr. Haux aus Ebingen und Balthes Blickles Wwe. aus Tailfingen den Prozess der industriellen Textilproduktion nachzuvollziehen. Ich beneide alle Schülerinnen und Schüler, die hier in der Region aufwachsen und anhand von echten Exponaten der



Industriegeschichte erleben können, wie sich Arbeit und Gesellschaft entwickelt haben. Das Maschenmuseum entstand aus der Ausstellung „Menschen, Maschen und Maschinen“, die im Rahmen der Heimattage Baden-Württemberg Ende der 80er Jahre gezeigt wurde und an der Susanne Goebel bereits federführend beteiligt war. Kein Wunder, dass sie das Maschenmuseum mit einer solchen Begeisterung vorgestellt hat. Sie hat es schließlich aufgebaut und entwickelt es mit Unterstützung des ehrenamtlich tätigen Arbeitskreises Maschenmuseum weiter. Er akquiriert neue Maschinen und richtet sie mit viel Engagement und Liebe zum Detail für das Museum her. Eröffnet wurde das Museum am 5. Juli 1996, seitdem hat sich einiges weiterentwickelt. Vor allem kamen ein Raum für die Museumspädagogik und Sonderveranstaltungen hinzu.

Um diese Sonderveranstaltungen beneide ich nun wiederum die Albstädter. Ich durfte in die aktuelle Ausstellung Rokokotten hineinspikeln. Traumhafte Kostüme werden dort gerade ausgestellt, von Textilkünstlerinnen aus Stoff, Alltagsgegenständen und allem, was man für ein Kostüm nutzen kann, entwickelt.



Das Museum hat mittwochs, samstags und sonntags von 14.00 bis 17.00 Uhr geöffnet. Ein Besuch lohnt sich, vor allem, weil jeder – ob groß oder klein, mode- oder maschinenaffin – etwas zum Anschauen findet. Weitere Informationen: [www.museen-albstadt.de](http://www.museen-albstadt.de)

## 15.11. Unterwegs mit Auto und auf Schusters Rappen

Ganz überraschend begann mein Tag heute mit einer Lesestunde in einer zauberhaften sechsten Klasse in der Lammersberg-Realschule. Als Dankeschön, dass ich eingesprungen bin, bekam ich ein Frühstück mit Butter-Brezel und einen Platz im Lehrerzimmer, an dem ich in Ruhe arbeiten und surfen konnte.



Gegen Mittag habe ich mich dann auf den Weg gemacht, um die Gegend zu erkunden. So mancher Albstädter wird sich gewundert haben, wenn ich zackig rechts ran fuhr, aus dem Auto sprang, ein paar Fotos schoss und wieder ins warme Auto hüpfte. Denn eigentlich war kein Fotografier-Wetter, meine Hände sind noch immer leicht beleidigt, weil ich ihnen das angetan habe. Aber angesichts des vollen Programms der Literaturtage musste ich den freien Tag nutzen. Und ich habe viel gesehen und zwischendurch auch noch eine Konditormeisterin und Bäckerin in der vierten Generation kennengelernt. Doch die Geschichte wird ein anderes Mal erzählt.



Erst einmal muss ich das leicht negative Bild, das von Burgfelden entstehen könnte korrigieren. Nachdem ich nämlich Pfeffingen, Margrethausen und Onstmettingen einen Besuch abgestattet habe, bin ich durch Burgfelden geschlendert und habe die schönen Seiten des Dörfchens entdeckt. Vor allem aber bin ich zufällig auf dem Böllat



gelandet. Geübten Wanderern verrate ich lieber nicht, in welchem Schuhwerk ich unterwegs war. Aber woher sollte ich auch wissen, dass der so harmlos wirkende Weg am Ende der

Straße direkt auf den Böllat führte. Als mir das klar wurde, waren nur noch ein paar hundert Meter zu gehen, da mochte ich auch nicht umkehren. Wer weiß, vielleicht schneit der Weg in den nächsten Tagen zu.

Der Blick von der Aussichtsplattform ist wirklich beeindruckend, dabei war es heute wolzig und ziemlich windig, weshalb ich mich nicht ganz dicht an den Abgrund getraut habe. Ich konnte auch so sehen, dass es sehr tief runterging. Corvo hat gar nicht erst gewagt, aus der Tasche zu krabbeln. Er hat sich nur auf den Schneemann gewagt, der dort einsam



stand. Vielleicht habe ich Glück und es scheint doch noch die Sonne, ehe ich zurückfahre. Jetzt weiß ich ja, dass ich nur ein paar Minuten gehen muss und meine Mütze mitnehmen sollte, wenn ich mich auf Traufgang-Test-Gang mache. Mein Fazit zu Burgfelden: Eine wunderbare Location für Erholungsurlaub, für eine Schreibklausur weniger geeignet, wenn man im Internet recherchieren muss.

## 15.11. Kenner mögen Württemberger

Ich hoffe, Uwe Zellmer und Bernhard Hurm vom Theater Lindenhof sind mir nicht böse, dass ich ihren Programm-Titel leicht abgewandelt habe. Aber er passt so gut und ich habe mich so sehr gefreut, die beiden wieder einmal live auf der Bühne zu sehen. Gestern fand nämlich die Feier zur Eröffnung der Albstädter Literaturtage in Onstmettingen statt – mit einem Saal voller



Albstädter und ich ganz vorne dabei, auf einem namentlich reservierten Platz in der ersten Reihe. Daran könnte ich mich gewöhnen, keine Suche nach einem guten freien Platz, kein Kampf um die frei gehaltenen Stühle, während die Begleitung noch schnell mal verschwindet. Wunderbar. Wirklich wunderbar war aber der Abend mit interessanten Gesprächen und schwäbischer Kultur der unterschiedlichsten Art.

Charmant und locker führte Bernadett Schoog durch den Abend und stellte in Gesprächen die Organisatoren und Sponsoren der Albstädter Literaturtage vor. Dazwischen gab es schwäbisches Kabarett mit dem Theater Lindenhof, schwäbischen Jazz und Blues mit Volker Lässig,, Hermann Bizer und Thomas Güttinger und schwäbische Heimatmusik mit dem Singkreis Onstmettinger Kasten.

Nur Schwäbisch! Kann das denn wunderbar sein?, höre ich Nicht-Schwaben schon skeptisch sagen. Ja, kann es. Aber das wusste ich schon vor dem gestrigen Abend. Zumindest kannte ich das Theater Lindenhof und die beiden Schauspieler aus meiner Stuttgarter



Zeit. Damals habe ich verschiedene Programme von ihnen gesehen, unter anderem „Kenner trinken Württemberger“, ihren Klassiker, den sie inzwischen fast 1.500-mal aufgeführt haben. Gestern haben sie Literatur über Schwaben dargeboten – von Thaddäus Troll über Eduard Mörike bis Peter Härtling. Ach was, dargeboten – inszeniert. Natürlich wurden die Texte vorgetragen, aber so kongenial – mit vollem Gesichts- und Körpereinsatz. Einfach wunderbar.

Aber auch die Herren des schwäbischen Jazz haben mit begeistert. Noch habe ich ihren „Talgang-Blues“ nicht erlebt, aber meine Schwäbisch-Kenntnisse und meine Vorstellungskraft reichen aus, um ihn mir auszumalen. Direkt vor Augen hingegen hatte ich das „Café Lenau“, dem sie ein Lied gewidmet haben und in dem ich am Donnerstag genauso empfangen wurde, wie sie es beschrieben. Als hätten sie Mäuschen gespielt.

Nicht unterschlagen darf ich natürlich den Onstmettinger Singkreis Kasten, der zunächst passend zum Motto der Literaturtage „Zeiten auf Seiten“ „Die Gedanken sind frei“ intonierte und dann mit einem Song über den „Onstmettinger Wind“ zeigten, dass die Schwaben Humor und Tempo haben.

In diesen unterhaltsamen Abend platzte ich dann mit einer Mini-Lesung aus „Brandbücher“ nach einem Interview mit Bernadett Schoog. Hätte ich das vorher gewusst – hätte ich auch diese Stelle aus dem Roman gewählt. Und irgendwie passte sie eine Woche nach dem Gedenktag zur Reichspogromnacht doch, das fanden auch einige Zuhörer, die ich nachher extra noch



darauf angesprochen haben. Wenn sie dazu kamen, mich anzusprechen. Kaum hatte ich mein Headset-Mikro abgegeben, war ich umringt von Albstädtern. Ich muss nachher die zahlreichen Informationen und vor allem die Einladungen erst einmal sortieren und meinen Plan für die Woche aktualisieren. Faszinierend, was es in einer Stadt gibt, wenn man genau hinschaut und hinhört – gleich fache ich zum Kräuterkasten und bin gespannt, was mich dort erwartet. Wo genau ich nun den Olympiasieger in der Dressur, Martin Schaudt, finde, habe ich mir nicht gemerkt, aber die Internetseite eines jungen Albstädter Gründerpreis-Trägers, der eine Teemaschine für die chinesische (!) Teezeremonie erfunden hat und die Telefonnummer der neuen Schulleiterin der Oststadtschule, Karin Hansel, um mit ihr für die nächste Woche noch eine Lesung zu vereinbaren. Auch die Landessportschule sollte ich mir anschauen und und und ... jetzt aber mache ich mich erst einmal auf den Weg, um diesen Beitrag hochzuladen und zu erkunden, was es mit dem Kräuterkasten auf sich hat.

## 16.11. Mozart-Briefe – Musikalisch-Theatralische Lesung

Zauberhaft – anders kann ich meinen Eindruck von dem heutigen Vormittag nicht beschreiben. Mir fiel es wirklich schwer, zwischendurch Fotos und Notizen zu machen, weil ich so gebannt war von der Musik und der Darbietung von Gabriele Gatzweiler und Christoph Holbein. Die beiden Schauspieler haben auf Bitten des Ebinger Kammerorchesters speziell für die



Literaturtage Mozartbriefe ausgewählt und daraus ein Programm einstudiert, das seine

Lebensstimmung wiedergibt. Kurz hatte ich überlegt, diesen Beitrag zu nennen „Briefe von einem derb-genialen Musiker“, aber das wäre der Feinsinnigkeit und gelungenen Komposition von Musik und Text nicht gerecht geworden.

Wie die Schauspieler haben auch die Musiker des Kammerorchesters unter der Leitung von Dietmar Oberer brilliert. Die Besucher, die ich gesprochen habe, waren alle ebenso verzaubert und begeistert wie ich. Auch die Auswahl aus Mozarts musikalischen Werken war hinreißend - von der Sinfonie KV133 über das Andante für Flöte und Orchester mit Amanda Chominisky als Solistin bis zur Salzburger Sinfonie KV138.



Ich hatte nach dem Konzert Gelegenheit, mit dem Orchesterleiter Dietmar Oberer und seiner Frau Helga Oberer zu sprechen, die sich beide seit über 50 Jahren für und in diesem Kammerorchester engagieren und es vor einem halben Jahrhundert auch aufgebaut haben. Helga Oberer hat immer davon geträumt etwas mit Schauspielern zusammen zu machen und als sie Christoph Holbein als „Picasso“ erlebt hat, entstand die Idee, ihn zu fragen, ob er für die Literaturtage Mozart darstellen würde. Ich habe vergessen zu fragen, wie die beiden auf Mozarts Briefe kamen, aber eigentlich war das klar, als ich Dietmar Oberer beim Dirigieren betrachtet habe. Sobald ich sein Profil sehen konnte, sprang mir die Liebe zu Mozart förmlich entgegen. Ich bin wirklich stolz, dass ich an diesem Event teilnehmen durfte und habe heute schon manchem den Mund wässrig gemacht, der sich das hat entgehen lassen.

Besonders beeindruckt hat mich, dass alle, die auf der Bühne standen, „Laien“ waren.



Ich schreibe das bewusst in Anführungszeichen, weil ich das auch erst nach der Darbietung erfahren habe. Während des Konzerts war ich beeindruckt, dass Albstadt sich ein solches Kammerorchester leiten kann. Dass es sich um einen Verein handelt und die Musiker samt Dirigent ehrenamtlich tätig sind, hätte ich nicht gedacht. Auch für die beiden Schauspieler ist die Bühne Zweitberuf, Hobby, Berufung, Gabriele Gatzweiler ist im Hauptberuf Yogalehrerin und Christoph Holbein Journalist, auch wenn er immer schon Theater gespielt hat.

Weitere Informationen über das Ebinger Kammerorchester

<http://www.kunstmusiklexikon.de/kunst-ebinger-kammerorchester-ev-in-albstadt-2027>

Informationen über das Theater „Unter der Laterne“ <http://theaterunterderlaterne.de/>

## 17.11. Vom Kräuterkasten in die Märchenwelt

Der Samstag war so voller Eindrücke, dass es mir schwerfällt, sie zu sortieren. Ehe ich nämlich zur Firma Groz-Beckert fuhr, in dessen Technologie- und Entwicklungszentrum Mozart auf mich wartete, habe ich im „Kräuterkasten“ gefrühstückt. Passend zum Ambiente, wie ich dachte, einen Kräutertee und eine Butterbrezel. Natürlich hatte ich beim einer Vorbereitung vom „Kräuterkasten“ gehört, da mir Kräuter nicht so sehr am Herzen liegen wie Literatur, Musik, Kunst und Geschichte, habe ich den unter ferner liefen auf meinen



Besuchszettel geschrieben. Deshalb habe ich auch erwartet, dass mir dort Kräutertee serviert wird. Da lag ich aber so richtig daneben. Der „Kräuterkasten“ ist nämlich kein Haus der Kräuter, sondern eine Kleinkunst-Location, die von einem Verein betrieben wird und eine interessante Geschichte hat. Wie gut, dass Frau Günther, die Organisatorin, mich bei der Eröffnungsveranstaltung angesprochen hat.

Die Geschichte des „Kräuterkastens“ reicht weit zurück, das sieht man dem Gebäude schon an. Es beherbergte ursprünglich eine Zehntscheuer, dann gehörte es dem „Kräuter-Groz“, der in Albstadt noch immer Kräuter vertreibt und schließlich der Stadt Albstadt, die darüber nachdachte, es abzureißen. Das brachte engagierte Bürger auf den Plan, die sich Anfang der 80er



Jahre dafür einsetzten, das Haus zu erhalten und als Bürgertreff zu nutzen. Die Stadt Albstadt ließ sich überreden und die acht Frauen, die sich für den Erhalt eingesetzt hatten, hatten eine neue Aufgabe. Sie sammelten Möbel und richteten den unteren Raum als Treffpunkt und Veranstaltungsraum ein.

Dass ihnen das nachhaltig gelungen ist, zeigen die Besucher, die am Samstagmorgen eintrudeln, um in dem lauschigen Ambiente zu frühstücken. Aber auch das Veranstaltungsprogramm kann sich sehen lassen. Zwei bis drei Events finden jeden Monat statt. Besonders schön finde ich, dass es auch Kleinkunst für Kinder gibt, Ob schwäbische Kindergedichte oder Clownereien, Handpuppen oder Märchen – die Kinder werden hier schon früh an Live-Kunst herangeführt und sind, wie Frau Günther erzählt, immer wieder begeistert. Das kann ich gut verstehen, durch die überschaubare Größe können sie die

Künstler hautnah erleben. ([www.kraeuterkasten-albstadt.de](http://www.kraeuterkasten-albstadt.de))

Da hatte es Stefan Töpelmann, den ich am Samstagnachmittag erlebte schwerer. Er trat in dem eher nüchternen Veranstaltungsraum im Bildungszentrum auf, in dem sich die Kinder und Erwachsenen fast verloren. Trotzdem schaffte er es, das habe ich mir nachher extra von Kindern bestätigen lassen, die kleinen Zuschauer in den Bann zu ziehen. Mit einem „Märchen für einen Tag“, wie ich die



Veranstaltung überschreiben würde. Zusammen mit den Kindern erfand der Schauspieler das Märchen vom „Frosch und dem Hasen, der seinen Namen vergessen hatte“. Ja, das Thema des Märchens haben die Kinder vorgegeben und es war interessant zu beobachten, wie Stefan Töpelmann in kurzer Zeit daraus eine Story entwickelte und die Figuren so charakteristisch darstellte, dass man jederzeit wusste, wer gerade sprach. Mehr über Stefan Töpelmann und seine Art, Theater zu machen: [www.stefan-toepelmann.de](http://www.stefan-toepelmann.de)

Im Anschluss an das Kinderprogramm kam ich mit einer Albstädter Geschichtenerfinderin ins Gespräch, die eher im Verborgenen wirkt. Gertraude Dorow hat schon in ihrer Zeit als Grundschullehrerin begonnen, aus drei von den Kindern vorgegebenen Begriffen Geschichten zu erfinden. Die Idee hatte sie, als sie Kinder in ihrer Klasse hatte, die wegen ihrer Religionszugehörigkeit keinen Geburtstag feiern durften. Sie wollte auch ihnen etwas Gutes tun an ihrem Ehrentag und schenkte ihnen eine Geschichte für einen Tag. Heute erfindet sie Geschichten für ihre zehn Enkelkinder und hat sogar bereits drei ganz individuelle Bilderbücher erstellt – samt Zeichnungen, wovon ich nur den Hut ziehen kann, weil ich außer einem Elefant von hinten kein einziges Bild zustande bekommen würde. Solche Begegnungen am Rande sind es übrigens, die mich an meiner Tätigkeit als Abschreiberin faszinieren. Im Alltag fehlt häufig die Zeit, sich einfach spontan eine halbe Stunde Zeit für ein Gespräch zu nehmen. Dabei schlummern so viele Talente und Begabungen jenseits des Alltagsgesichts – nicht nur in Albstadt.

## 17.11. Literatur trifft Musik – Zeiten auf Notenseiten

„Schreiben Sie: eine Sternstunde für Albstadt“, sprach mich eine Zuhörerin im Foyer des Thalia-Theaters in Tailfingen nach dem Konzert der „Stadtkapelle Tailfingen“ an. Ob es eine Sternstunde für Albstadt war, weiß ich nicht, auf jeden Fall ein Highlight in meiner Zeit hier in Albstadt. Das zweite an diesem Tag. Damit habe ich nicht gerechnet, ich gebe es zu. Unter dem Konzert einer „Stadtkapelle“ hatte ich mir zunächst einmal Marschmusik vorgestellt. Was ich dann zu hören bekam, war fantastisch, um eine Bemerkung des

Oberbürgermeisters aufzugreifen, der spontan auf die Bühne ging und sich im Namen des Publikums bedankte, das zudem lang, anhaltend und tosend applaudierte.

Die Stadtkapelle Tailfingen ist bei weitem keine Blaskapelle, vielmehr ein sinfonisches Blasorchester, das unter der Leitung von Musikdirektor Christian Wolf ein Meisterstück ablieferte. Schon die Jugendkapelle brillierte mit drei Filmmusiken, die die Zuhörer in den Urwald (Tarzan Soundtrack von Phil Collins), in den wilden Westen (Dakota von Jacob de Haan) und in die Karibik (Pirates of the



Caribbean von Klaus Badelt) versetzte. Danach reihte sich ein Höhepunkt an den nächsten.

Nach Richard Wagners „Meistersinger von Nürnberg“ wurde es richtig literarisch. Das Orchester wurde quasi erweitert um einen Sprachsolisten, der sich mit seinen Texten sowohl bei „Hobbits“ (Sinfonie Nr. 1 „Der Herr der Ringe“ von Johan de Meij) als auch bei „Les Miserables“ (von Claude-Michel Schönberg und Alain Boublil) so harmonisch in die Musik einfügte, dass Rezitation und



Musik eine organische Einheit bildeten. Selbst das in Berner Deutsch vorgetragene Gedicht „S'isch äbe-n-e Mönsch uf Ärde (Thomas Rüedi), das ich kaum abschreiben, geschweige sprechen kann, schaffte Sprecher Philipp Fahrenbruch scheinbar spielend. Den Namen werde ich mir in jedem Fall ebenso wie den des Musikdirektors merken. Ich bin sicher, von beidem wird man noch hören.

Ob die Albstädter noch einmal eine solche Sternstunde mit ihrem Orchester erleben werden, werde ich aus der Ferne beobachten und in jedem Fall diesen Abend wie auch den Vormittag in besonderer Erinnerung behalten. Nebenbei habe ich übrigens noch eine kleine Lehrstunde in Orchesterkunde erhalten und erfahren, dass Amateur-Orchester in



Schwierigkeitsstufen eingeteilt werden. Ach, das vergaß ich, die Tailfinger Stadtkapelle besteht nicht aus Profi-Musikern, sondern alle 50 Beteiligten musizieren ausschließlich in ihrer Freizeit, von der sicher nicht viel übrig bleibt für anderes. Das Tailfinger Orchester ist

wie das Kammerorchester, das mich am Samstagmorgen mit Mozart verzaubert hat, ein Höchststufen-Orchester, von denen es insgesamt drei Orchester in Albstadt gibt. Was – so habe ich mir sagen lassen – für eine Stadt in der Größe Albstadts einmalig ist.

Die Stadtkapelle Tailfingen hat im letzten Jahr ihr 125-jähriges Bestehen gefeiert, da verstehe ich, dass sie sich nicht umbenennt. Obwohl ihr Name eine völlig falsche Erwartung weckt, aber vielleicht auch nur bei mir, weil mir bei Musik einer Stadtkapelle immer gleich ein Rosenmontagsumzug oder ein Schützenumzug einfällt.

Weitere Informationen über das Orchester gibt es unter [www.stadtkapelle-tailfingen.de](http://www.stadtkapelle-tailfingen.de)

## 18.11. Erlebnisse im und am Stauffenberg-Schloss

Für den gestrigen Sonntag sah das Programm der Literaturtage einen schwäbischen Abend unter dem Motto „Ins Licht ganga“ vor, was so viel heißen soll wie „setzen wir uns zusammen und schwätzen, trinken und essen“ – frei übersetzt. Da die Veranstaltung in der Schloss-Scheuer am Stauffenberg-Schloss stattfand, habe ich



die Gunst der Stunde genutzt und einen Punkt auf meiner – immer länger werdenden – Todo-Liste in Angriff genommen. Ich habe das Stauffenberg-Schloss besucht und mich sowohl in der Musikhistorischen Sammlung Jehle als auch in den Gedenkräumen für Claus von Stauffenberg umgesehen. Wer immer in die Nähe kommt, dem empfehle ich einen Besuch – sowohl aus musikhistorischer als auch aus zeitgeschichtlicher Sicht.

Wer weiß, dass der Nationalsozialismus mein Schwerpunkt-Thema ist, ahnt, dass mich vor allem die Dokumentation über Claus von Stauffenberg und seine Familie ins Schloss gelockt habe. Ich wurde nicht enttäuscht, neben einer sehr schönen Bild- und Text-Dokumentation seines Lebens sowie Abbildungen wesentlicher



Dokumente und Urkunden finden sich auch Exponate aus seinem Besitz bzw. dem Besitz seiner Familie. Die Ausstellung gibt einen guten Überblick über die Entwicklung Claus von Stauffenbergs vom Hitler-Anhänger zum Widerstandskämpfer und regt an, sich intensiver mit der Thematik zu beschäftigen.

Ich erinnere mich, dass ich vor Jahren ein Buch über ihn gelesen habe, aber leider bleibt nicht alles in Erinnerung. So war mir nicht mehr klar, dass auch sein Bruder Berthold von

Stauffenberg wegen der Verschwörung gegen Hitler hingerichtet wurde, allerdings nicht wie Claus noch in der Nacht nach dem misslungenen Attentat, sondern zwei Wochen später in Berlin-Plötzensee. Bis heute hatte ich mir auch nicht viele Gedanken darüber gemacht, wie es den Kindern von Stauffenbergs ergangen sein mochte. Heute begegneten sie mir gleich zweimal – im Museum und in einem Gespräch mit einer Frau, die mit einer der Töchter zur Schule gegangen ist. Nina von Stauffenberg lebte nämlich nach dem Tod ihres Mannes noch sieben Jahre in Lautlingen in einem Forstwartshaus neben dem Schloss, ehe sie zurück zu ihrer Familie nach Bamberg zog. In jedem Fall werde ich mich nach meiner Rückkehr eingehender mit dem Leben der Familie befassen, zumal ein Exponat der Ausstellung mich auf eine Idee für eine Adventsgeschichte mit Corvo gebracht hat.

Da ich nun schon im Schloss war, habe ich mir aber auch die Musikhistorische Ausstellung angesehen und war begeistert von den alten Instrumenten, den alten Notenbüchern und den Modellen vom Innenleben eines Pianos. Den Schwerpunkt der Sammlung, so wie ich ihn wahrgenommen habe, bilden alte, teilweise sehr alte Flügel und Klaviere, die auf jeden



Fall musikhistorische Laien wie mich verblüffen. Ich habe noch niemals vorher einen Schrankflügel gesehen, der wirkt, als hätte man einfach den hinteren Teil eines Flügels nach oben geklappt. Verrückt, was es vor Jahrhunderten alles gab. Neben den Flügeln gibt es aber auch Flöten und Zupfinstrumente, die ich zum Teil noch nie gesehen habe.

An diese Erfahrung schloss sich im Übrigen nahtlos der schwäbische Abend an. Es wurde nicht nur geschwäbelt, was das Zeug hielt, die Besucher erhielten nebenbei noch eine kleine Nachhilfestunde in historischen Instrumenten. Bernhard Bitterwolf präsentierte bei jedem Auftritt ein anderes Instrument – von der Piffe über die Drehleier,



die Schalmei und die Sackpfeife bis zu einem Vorläufer der Zither, dem Scheitholz, wenn ich den Namen richtig verstanden habe. Die Instrumente waren allerdings nur Teil seines köstlichen Vortrags, in den immer wieder auch das Publikum einbezogen wurde. (Kleiner Insiderwitz: Hü – Hott!) Als Musikkünstler bildete Bernhard Bitterwolf jeweils den Übergang von einem Textvortrag zum nächsten, quasi das „Äffle & Pferdle“ für den Abend \*gr\*. Für den gesprochenen Text waren neben dem Autor und Moderator Manfred Mai, mit dem ich

morgen noch einmal in Ruhe plaudern darf, auch Oma Paule, Bernd Merkle und Olaf Nägele zuständig, die es jeder auf seine Art schafften – mit Witzen, mit Mundartgeschichten und schwäbischen Innensichten die Zuschauer zum Lachen zu bringen.

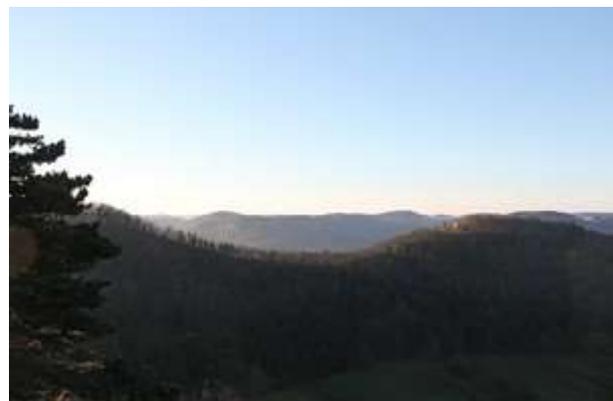
Ich habe mich köstlich amüsiert und dank der Autoren und meiner sympathischen und ortskundigen Tischnachbarinnen auch noch das eine oder andere über die Albstädter, die Schwaben und das Leben gelernt. Zum Beispiel, dass ich beim Fondue-Essen darauf achten sollte, ob mein Tischnachbar Vegetarier ist oder nicht, dass man im Schwäbischen den „Christbaum lobt“ und als



Dank flüssige Äpfel fordern darf, und dass sich Schwaben und Münsterländer in vielem sehr ähnlich sind. Mitten im Vortrag fiel mir auf einmal ein Witz ein, dem mein Vater gerne brachte: Zwei Männer sitzen auf der Bank. Sagt der eine: „Joa!“ Antwortet der andere: „Joa joa!“ Darauf der erste: „Proatsack!“ (Für die Schwaben. Proatsack ist so etwas wie Schlabbergosch.)

## 18.11. Auf dem Berg bin ich gewesen ...

Kennt heute noch jemand mein Lieblingslied aus der Kindheit? „Auf dem Berg bin i gewesen, hab' den Vöglein zug'schaut ...“ Zumindest den ersten Vers kann ich heute mit Fug und Recht singen.



Kaum habe ich den blauen Himmel gesehen, bin ich schon losgetrabt – zuerst auf den Böllat. Dort hatte ich eine schöne

Sicht, habe Corvo auf den Resten seines Schneemanns fotografiert und ein paar Bilder von den Bergen geschossen. Alles schön easy und gemütlich.

Dann erinnerte ich mich daran, dass mir gestern von allen Seiten dringend ein Spaziergang zur Schalksburg-Ruine empfohlen wurde. Ruine und Burg hört sich gut an und die Schalksburg stand ohnehin auf meinem Tosee-Plan, also bin ich munter los spaziert. Bis zum Ende des Burgwegs durch die Felder, die man bei uns



Hundewiese nennen würde. Bis dahin war alles gut. Ich habe die Sonne und den blauen Himmel genossen nach den trüben Tagen seit meiner Ankunft.

Was mir aber niemand gesagt hat, dass es bis zur Schalksburg-Ruine nicht nur bergig, sondern auch steil und schmal ist. Ich glaube, es sprach jemand davon, dass man auf einem „Grat“ wandern müsste.

Vielleicht hätte ich besser zuhören sollen. Jedenfalls sah ich mich plötzlich auf einem etwa 60 cm breiten Pfad – rechts ging es bergab, links ging es bergab und ich

mitten dazwischen. In Schuhen, die mich sicher getragen haben, bei denen aber jeder Wanderführer vermutlich die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen hätte, und auf einem Boden voller Laub. Zum Nachmachen ist das in dieser Konstellation eher nicht. Aber bei schönem Wetter und trockenen Tagen in jedem Fall.

Dann gehört dieser Teil – das hätte mich stutzig machen sollen – zum Felsenmeersteig. Ich war jedenfalls froh, dass ich schon als Vorschulkind im Schwarzwaldurlaub und als Grundschulkind im Felsenmeer in Hemer solche Wanderungen geübt hatte.

Trotzdem war ich froh, als ich wieder Asphalt unter den Füßen hatte. Denn das

Ganze musste schnell gehen, ich wollte mir die Schulvorstellung über Robert Gernhardt nicht entgehen lassen. Aber gelohnt hat sich das Abenteuer.

Ich habe in einer ziemlich kurzen Zeit das Tal unterhalb von Burgfelden umrundet. In der einen Minute ein Foto von der Schalksburg-Ruine vom Böllat aus – in mehr als einer Minute, das gebe ich zu, Auge in Auge mit der Ruine. Jetzt widme ich mich erst einmal der Kultur und sollte auch schauen, ob ich etwas zu essen bekomme, nachdem das Frühstück dem

Berg zum Opfer fiel, sieht es so aus, als würde das Mittagessen ausfallen, weil ich diesen Beitrag noch fix hochladen will.



## 19.11. Robert Gernhardt mit dem Theater Lindenhof

Im Thalia-Theater in Tailfingen gab es gestern eine ganz besondere Veranstaltung im Rahmen der Literaturtage. Regisseur und Theatermusiker Heiner Kondschak setzte zusammen mit dem Schauspieler-Trio Constanze Klemenz, Berthold Biesinger und Gerd Plankenhorn Auszüge aus dem Werk Robert Gernhardts in Szene. Für alle, die



sich wundern, warum sie das verpasst haben – es handelte sich um eine interne Veranstaltung für Schulen, in die ich mich schleichen durfte. Ok, ein paar Lehrerinnen und Lehrer waren auch im Publikum, vor allem war aber das Thalia-Theater bis auf den letzten Platz, den ich sehen konnte, mit Jugendlichen besetzt. Im dunklen Zuschauerraum konnte man nur an ihrem Gelächter und am spontanen Szenenapplaus erahnen, ob es ihnen gefallen hat. Und beides gab es immer wieder, vor allem natürlich bei den Szenen und Texten, die einen Bezug zu ihrem Leben hatten – allen voran die Beziehung zwischen Jungen und Mädchen, Frau und Mann. Aber auch an den zahlreichen Wortspielen und Nonsenstexten schienen sie ihren Spaß zu haben, das verriet auch ihre Äußerungen nach Ende der immerhin 75-minütigen Aufführung.

Da ich einige Lebensjahre mehr als die Schüler mitbringe, war die Veranstaltung für mich in jedem Fall ein Erlebnis. Schon diese 70er Jahre Deko mit Fransenlampe und die Schlaghosen der Schauspieler – köstlich.



Auch der überdimensionale Fernseher erinnerte mich gleich an den ersten Fernseher in unserer Familie. Dazu passten

für mich wie das Tüpfelchen auf dem I die Scherenschnitt-Animationen, die mich gedanklich in die Kinderstunden-Zeit versetzt haben. Dieses Mal waren sie allerdings anfangs unterlegt mit einer kurzen Biografie Robert Gernhardts, der nicht nur ein bedeutender Schriftsteller war, sondern auch ein begnadeter Satiriker, was er unter anderem in den Zeitschriften „Pardon“ und „Titanic“ bewies, die er mitbegründet hat. Um den Bezug zur Realität der Zuschauer herzustellen, wurde erwähnt, dass Gernhardt auch für Otto Waalkes gearbeitet hat – ich spürte förmlich, wie die Aufmerksamkeit mit einem Schlag zunahm.

Von da an lauschten die Schülerinnen und Schüler gebannt den musikalisch begleiteten Gernhardt-Rezitationen, die teilweise so theatralisch-komisch umgesetzt wurden, dass man

sich kaum vorstellen konnte, dass es sich wirklich um Gernhardt-Texte handelte. Ob das „Punkt, Punkt, Komma, Strich, fertig ist das Mondgedicht“ oder die vielfältigen Spiele mit Namen waren, die Interpretation von Fernsehsendungen wie „Top die Watte gilt“ oder Serien, die teilweise den Schülern gar nicht bekannt waren. Für 50-Jährige eine Revival-Veranstaltung, für 15-Jährige witzige Sprachkunst, die neugierig macht auf mehr von diesem Autor. Ich zumindest fand es schade, dass die 75 Minuten um waren und bin sicher, dass es auch dem einen oder anderen Jugendlichen so ging. Aber auch stecken bereits in der Tretmühle – der Bus wartete, die nächste Unterrichtsstunde wartete ... Aber vorher nahmen sie sich Zeit, dem Ensemble mit einem Applaus Tribut zu zollen. Ob 50 oder 15 – beim Klatschen merkte man an dem Vormittag keinen Unterschied.



## 19.11. Altersreise mit Henning Scherf

Gestern Abend hat uns Henning Scherf mitgenommen auf eine Alltagsreise in das Leben im Alter. Das Bildungszentrum platzte förmlich aus allen Nähten und man konnte eine Stecknadel fallen hören, als er 90 Minuten lang ohne Manuskript aus seinem WG-Alltag erzählte und davon berichtete, was er auf seiner „Altersreise“ erlebt hat.



Ehe er jedoch mit seinem Vortrag, der mehr Erzählung als Abhandlung war, begrüßte er jeden einzelnen Besucher per Handschlag und fragte hier nach dem Hintergrund und fand dort Gemeinsamkeiten. Besuchern, die stehen mussten, trug er spontan seinen Rednerstuhl an – und hin, weil er selbst die ganze Zeit über stand und den vorbereiteten Tisch und Stuhl außer Acht ließ.

Anschließend fesselte er die Zuhörer mit den Schilderungen seiner persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse, der Entscheidung für die altersgemischte Wohngemeinschaft, dem Aufbau des Hauses, seiner Suche nach ähnlichen Modellen und seinen Aufenthalten in Pflege-WGs in ganz Deutschland, über die er das Buch „Altersreise“ geschrieben hat. In dem Buch beschreibt er unter anderem seine schönste Begegnung bei der Tour durch die Pflegewohngemeinschaften. Es war die Begegnung mit dem Star seiner Jugend, der Schauspielerin Beate Lenders, die er zufällig wiedertraf und mit der ihn seitdem eine tiefe

Freundschaft verbindet.

Seine Anregungen für junge und alte Zuhörer und Leser lautet übrigens: Zieht euch nicht aus der Welt zurück, sondern knüpft Bande, die über den Moment hinaus halten, singt und kocht miteinander, sucht euch eine Aufgabe, die euch gefällt und die ihr bewältigen könnt, lest, treibt Sport und lasst euch vor allem nicht in „Altersghettos“ abschieben.



Obwohl er – immerhin 75 Jahre alt – so lange gesprochen und viele Bücher signiert hatte, war er anschließend noch zu einem kleinen Gespräch bereit. Ehe ich meine Fragen stellen konnte, erinnerte er sich an seine Zeit am Landgericht in Hagen, die ich in seiner Vita nirgends entdeckt hatte. Schon hatten wir eine Gemeinsamkeit über unsere Neugier hinaus und die Idee einer Alters-WG, die ich mit einer Freundin schon Mitte der 80er Jahre, als wir gerade mal 20 Jahre alt waren hatten. Aber Henning Scherf hat sie umgesetzt – übrigens auch schon zu einer Zeit, als er noch Regierungschef in Bremen war!

Mich hat schon bei der Vorbereitung auf den Abend beeindruckt, was Henning Scherf alles noch macht. Deshalb wollte ich von ihm vor allem wissen, wie er das hinbekommt. „Mit kompetenten und guten Hauptamtlichen in den Einrichtungen“, erklärt er mir, die sich untereinander abstimmen, sodass er sich nicht um den Kleinkram kümmern muss, sondern seine ganze Energie auf die Inhalte und die neuen Erfahrungen richten kann.

Besonders am Herzen liegt ihm neben dem würdigen Wohnen im Alter das Singen, das wurde schon beim Vortrag deutlich. Kein Wunder, hat er mir doch verraten, dass er schon als Junge in einem ambitionierten Knabenchor gesungen hat, den er nach dem Stimmbruch leider verlassen musste. In den Jahrzehnten danach sang er, wenn sich die Gelegenheit bot, seit er pensioniert ist, endlich wieder in einem Chor, dem Bremer RathsChor, der mit großen Orchestern zusammen auftritt und sich auch an anspruchsvolle Musikwerke heranwagt.

Nach dieser Begeisterung für Musik hatte ich erwartet, dass sein vielleicht war, Sänger zu werden. Weit, sehr weit gefehlt. Seine erste spontane Antwort auf meine Frage nach einem Kindheitstraum lautete: „Ich wollte Pferd werden, weil mir an Pferden gefallen hat, wie ausgeglichen, treu, schön und anhänglich sie sind.“ Irgendwann hat er dann aber erkannt, dass dieser Traum unerreichbar ist und sich umorientiert und darüber nachgedacht Pastor oder Missionar zu werden. Heute ist er froh, dass er nicht Pastor geworden ist, weil er über viele Regularien der Amtskirche nur den Kopf schütteln kann. Aber, Herr Scherf, ich finde, Ihren Traum „Missionar“ zu werden, haben Sie sich erfüllt. Ihre Mission ist nicht die Religion, sondern die Achtung vor dem Alter als eigener Lebensphase, über die man sich nicht früh

genug Gedanken machen kann und die ihre schönen Seiten hat. Wie hat der Bürgermeister so schön gesagt: „Sie haben mir die Angst vor dem Alter genommen.“ Und wenn ich die Reaktionen im Publikum richtig gedeutet habe, ist der eine oder andere mit einem neuen Blick auf die Zukunft im Alter nach Hause gegangen. Davon träumen manche kirchliche Missionare nur.

### **Zum Buch „Altersreise“ von Henning Scherf**

Ok, wäre ich nicht Albschreiberin geworden und würde Henning Scherf in Albstadt nicht aus seinem Buch „Altersreise“ lesen, dann hätte ich das Buch nicht gelesen. Ich gebe es zu und verdränge mal fix „hätte, hätte, Fahrradkette“ aus meinem Kopf. Vielleicht aber doch, denn das Thema, mit dem Henning Scherf sich in dem Buch beschäftigt, interessiert mich schon lange – schon seit meiner Studienzeit in Bonn, als ich mit einer Freundin darüber nachdachte, im Alter eine WG in Bonn zu gründen. Manche Einrichtungen, die Henning Scherf auf seiner „Altersreise“ besucht hat, kommen unserer Vision schon sehr nahe.

In dem Buch werden nämlich ganz unterschiedliche Institutionen rund um das Wohnen im Alter vorgestellt. Im Mittelpunkt stehen die Menschen, denn der Autor hat teilweise selbst mit in den Einrichtungen gewohnt, um zu erleben, wie sich die Bewohner dort fühlen und die Geschichten der Bewohner kennenzulernen. Auf diese Weise ist eine interessante Mischung aus Information über verschiedene Lebensformen und Einblick in faszinierende Lebensläufe entstanden. Sie zeigt, dass alte Menschen eben sehr viel erlebt haben, dass sie politische, soziale und kulturelle Geschichte aus eigener Anschauung schildern können und über Wissen verfügen, das weiterhin wertvoll ist.

Genau das möchte Henning Scherf mit seinem Buch erreichen. Schon lange beschäftigt ihn die Frage, wie lebenswertes Leben im Alter aussehen kann und dass es jenseits von „Pflegefabriken“ Modelle geben muss, in denen alte Menschen solange wie irgend möglich in das Leben und den Alltag integriert werden und ihre Fähigkeiten einbringen können.

Daneben will er die Leser ermutigen, sich frühzeitig Gedanken über die Zukunft im Alter zu machen und nicht abzuwarten, bis überraschend der Tag vor der Tür steht, an dem man sich nicht mehr selbst helfen kann und fremdbestimmt wird. Er selbst geht mit gutem Beispiel voran und ist schon vor einigen Jahren in eine Hausgemeinschaft gezogen, die genauso ist, wie ich mir das vor knapp 30 Jahren im Bonner Studentenwohnheim vorgestellt habe. Es lohnt sich, das Buch zu lesen, macht es doch zum Mut zum Alter, was heute nicht mehr selbstverständlich ist.

## **19.11. Der Tag, an dem ich cool wurde**

Leider musste die Lesung von Juma Kliebenstein am 19.11. ausfallen. Schade, ich hätte die Autorin gerne persönlich kennengelernt. Gemailt hatten wir schon, nachdem ich das Buch „Der Tag, an dem ich cool wurde“ gelesen hatte. Und das war mein Eindruck:

Wer ist nicht schon einmal Mr. Murphy begegnet? Manchmal habe ich das Gefühl, er sitzt in meiner Handtasche oder auch gerne auf dem Beifahrersitz, wenn ich es eilig habe. Auch der moppelige Martin, eine der Hauptfiguren in dem Buch „Der Tag, an dem ich cool wurde“ von Juma Kliebenstein hat seine Last mit Mr. Murphy. Wann immer er sich etwas vornimmt und hundertprozentig sicher plant – geht es schief. Hat man da überhaupt noch Lust, etwas in Angriff zu nehmen? Diese Entscheidung wird Martin abgenommen. Doch das ist schon der zweite Teil der witzigen Story, an dessen Ende Martin Mr. Murphy endgültig aus seinen Gedanken verbannt hat. Vorher erwarten ihn noch so einige peinliche und unangenehme Situationen. Man denke nur, er plant einen so tollen Coup gegen die üble Gang „FabFive“ aus seiner Klasse und dann steckt er in einer Rutsche fest. Peinlich ist gar kein Ausdruck für sein Gefühl. Und dann wagt es Mr. Murphy auch noch, sich in das Wohnmobil zu quetschen, das über die Ferien sein Zuhause sein soll. Unglaublich, zusammen mit Vater, Großvater, bestem Freund in einem kleinen Wohnmobil – ohne Playstation und Smartphone, MP3-Player und all den anderen Dingen, die einem den Urlaub versüßen. Stattdessen erwarten sie morgendliche Brötchen-Hol-Märsche, Gartenarbeit und – ja, wirklich – Wanderlieder samt Gitarre. Dabei wollten Martin und sein Freund Karli mit den abstehenden Ohren die Ferien nutzen, um endlich cool zu werden. Mit Wanderliedern! Zeit, dass Mr. Murphy eine Abreibung bekommt, hat er doch zu allem Übel auch noch ihren Erzfeind Lucas auf den gleichen Campingplatz geschickt.

Ein großes Chaos bahnt sich an und tritt auch ein, doch anders als Martin und Karli es erwartet haben. Fast könnte man Martin den Tipp geben, von den Murphy-Gesetzen, die er zitiert, auf alte Sprichwörter umzusatteln: Denn erstens kommt es anders und zweitens als man denkt. Es kommt wirklich anders. Ok, cool sind Martin und Karli am Ende der Ferien, aber anders cool als sie es vor den Ferien definiert haben.

Ein witziges Buch, das mir als Erwachsenen gelegentlich ein wenig langatmig vorkam, was meinem Lesespaß in der Summe aber keinen Abbruch tat. Herrlich, die Beschreibung der skurrilen Personen in dem Buch und der unglaublichen Vorkommnisse, in die Martin und Karli hineinschlittern. Was mir besonders gut gefallen hat, ist die gelungene Geschlechtermischung – durch die taffen Mädchen in dem Jungenbuch werden auch Mädchen ihre Freude an der Geschichte haben. Zumal die Story an sich völlig unabhängig davon ist, ob Jungen oder Mädchen im Mittelpunkt stehen. Dass man wegen seiner uncoolen Art von einer Klassenbande gemobbt wird, kann jedem passieren. Wichtig ist, dass man sich Verbündete sucht, sich nicht unterkriegen lässt und mit sich selbst im Reinen ist. Eine Botschaft mit Tiefgang in einer köstlichen Geschichte umgesetzt.

Ich bin gespannt, was Juma Kliebenstein zu meinen drei Fragen zum Buch sagt.

**Wie kamen Sie auf die Idee, einen Sechstklässler und Herrn Murphy zusammen zu bringen?**

Hmmm ... Genaugenommen war das nicht meine Idee, es war die meines Protagonisten Martin. Wenn ich eine neue Geschichte beginne, kalkuliere ich keine Themen oder Figurenkonstellationen, sondern plötzlich ist da eine Figur, die ihre eigene Geschichte schon mitbringt. Es ist so, als würde diese Figur mir ihre Geschichte erzählen und ich bräuchte sie nur noch aufzuschreiben. Und Martin hat mir erzählt, dass sein Leben sich auffällig oft mit Murphys Gesetzten deckt. Er hat erstmals im Physikunterricht von Murphy gehört und sofort festgestellt: Irgendwie besucht Murphy mich ziemlich häufig.

### **Warum müssen Ihre Protagonisten denn ausgerechnet optisch so anders sein?**

Siehe Frage 1 :) Martin sieht einfach aus, wie er aussieht, und so verhält es sich auch mit Karli. Ich als Autorin entscheide nicht über das Aussehen meiner Figuren, ich beschreibe nur, was ich sehe

### **Haben Sie schon einen Urlaub auf dem Camping-Platz verbracht? Wenn ja, wie viel Ihrer Erfahrung steckt in „Der Tag, an dem ich cool wurde“. Wenn nein, wer hat sie dann beraten, was die Besonderheiten beim Campen angeht?**

Ja, ich habe schon mal Urlaube auf dem Campingplatz verbracht: Mit einer Jugendgruppe als 16jährige, dann während der Studienzeit ein paar Campingwochenenden und einmal vor ein paar Jahren vier Wochen Italien auf drei verschiedenen Plätzen. Und was mir an technischer Erfahrung fehlt, hat mein Mann beige-steuert, der als Kind jedes Wochenende auf einem Campingplatz verbrachte. Seine Eltern hatten dort ein Grundstück.

## **19.11. Spannender Abend mit Monika Feth**

Ganz ehrlich, wäre heute nicht der Abend mit Monika Feth gewesen, ich wäre nicht nach Tailfingen gefahren. Schon als ich in Burgfelden abfuhr schneeregnete es und ich konnte erahnen, dass das im Laufe des Abends nicht besser werden würde. Wurde es auch nicht – ok, je nach Perspektive. Die Schneedecke wurde dichter und dicker und von dem „in Burgfelden wird immer als erstes geräumt“ war nichts zu sehen. Und damit ich auch wirklich etwas erlebe an diesem Abend, hatte sich 500 Meter vor Burgfelden ein LKW festgefahren. So wurde aus den sonst 15 oder 20 Minuten gleich mal 30 bis 40 Minuten. Aber: Wäre dieser Stau von zwei Fahrzeugen hinter dem LKW nicht gewesen, wäre ich gut auf den Berg gekommen.



Dabei hatte ich genug Spannung gehabt heute Abend. Monika Feth hat nämlich anders als im Programm angekündigt, nicht nur aus „Spiegelschatten“ gelesen, das ich ja schon kenne, sondern aus dem „Bilderwächter“, das soeben erschienen ist. Leider hat sie nach dem ersten

Kapitel aufgehört mit dem Lesen. Also leider aus der Perspektive der Zuhörer, NICHT aus der Perspektive des Buchhändlers, denn natürlich wollten alle das Buch kaufen, um zu erfahren, was denn nun aus Jette, Ilka, Claudio und all den anderen wird.

Monika Feth hat aber nicht nur gelesen, sie hat über ihre Schreibearbeit und von ihren anderen Büchern erzählt, was dazu führte, dass ich dann neben dem „Bilderwächter“ auch noch den „Scherbensammler“ gekauft habe. Ihr Herzensbuch, in das sie mir eine persönliche Widmung geschrieben hat. Wir hatten uns vorher schon lange unterhalten und viele Gemeinsamkeiten entdeckt, das war wirklich verblüffend. Als sie meine Interviewfragen beantwortete, dachte ich manchmal, ich antwortete mir selbst. Völlig verrückt. Aber dazu gibt es noch einen Extra-Blog-Beitrag, weil wir so viel gequatscht haben, dass ich erst einmal in Ruhe die Fragen und Notizen sichten muss. Das kriege ich nach dem Abenteuer am Berg heute nicht mehr hin. Außerdem muss ich jetzt erst lesen, tut mir leid – sollte ich also morgen nirgends auftauchen, bin ich entweder im „Bilderwächter“ versunken oder ich finde mein Auto nicht mehr, weil es eingeschneit ist. Und meine Schneestiefel sind im anderen Auto, schließlich sollte der Schnee erst am Donnerstag kommen. Ach was, er sollte gar nicht kommen, das hatte ich zumindest beantragt. Aber zum Lesen ist das Wetter natürlich optimal und den Fußweg zum Bergcafé für meine Lesung morgen, den schaffe ich auch mit meinen „Bergschuhen“.

### **Nach meiner Plauderei mit Monika Feth**

Das längste Interview in Albstadt habe ich vermutlich mit Monika Feth geführt.

Ausnahmsweise habe ich davon profitiert, dass ich immer sehr früh bei Veranstaltungen auftauchte, weil ich mit meinen zugeklebten Heckscheiben so schlecht rückwärts einparken konnte. Traf ich frühzeitig ein, gab es genügend Parkplätze – und am 19. November viel Zeit für eine Plauderei mit Monika Feth.

Auf sie war ich nicht wegen ihrer Bücher so neugierig, sondern weil sie in Hagen aufgewachsen ist, wo ich heute lebe, und wie ich in Bonn studiert hat. Da war klar, dass wir viele Anknüpfungspunkte hatten. Im Laufe des Gespräches stellten sich immer mehr Übereinstimmungen im Denken und in der Art zu arbeiten heraus, sodass ich irgendwann das Gefühl hatte, mich selbst zu interviewen. Völlig verrückt. Deshalb muss ich nun aufpassen, dass ich Monika Feth nicht versehentlich meine Gedanken in den Mund oder Kopf lege, zumal ich so viele Fragen hatte und meine Handschrift nicht die beste ist. Hätte ich doch mal das Diktiergerät benutzt. Vor allem muss ich aufpassen, dass ich nur die offiziellen Informationen nutze, wir haben so viel gequatscht, dass aus dem Interview irgendwann ein persönliches Gespräch von Ex-Hagenerin zu Jetzt-Hagenerin wurde. Wie gesagt, Monika Feth ist in Hagen geboren und aufgewachsen. Wenn sie an Hagen denkt, dann vor allem an die Klosterschule, in der sie sich nur bedingt wohl gefühlt hat. Wer ihre Bücher gelesen hat und sie erlebt, wundert sich nicht darüber. Jemand mit so viel

Kreativität passt einfach nicht in eine kirchliche Institution, was denn auch dazu führte, dass die Lehrerinnen ihr vorwarfen, dass sie zu viel Fantasie hatte. Wie gut, dass ihre Verlage und ihre Leserinnen und Leser da ganz anderer Meinung sind. Ich war völlig beeindruckt, als ich hörte, welche Startauflage ihr neues Buch „Der Bilderwächter“ hat. Mit zu wenig Fantasie hätte sie die sicher nicht erreicht. Und ihr erster Roman „Der Erdbeerpflücker“ wird vielleicht verfilmt – der Traum eines jeden Autors!

Dabei wollte Monika Feth niemals Schriftstellerin werden. Sie hatte keinen festen Berufswunsch und hat – so vermutet sie – ihre Studienfächer Deutsch und Englisch nur gewählt, weil sie dann viel lesen durfte. Den Weg zum Schreiben hat sie während des Studiums gefunden, als sich in der Prüfungsphase ein Kommilitone aus Angst vor der Prüfung das Leben nahm. Damals begann sie, zu schreiben, um diese Erfahrung einzuordnen. Und schon war sie vom Schreibvirus gepackt.

Als Schreibvirus kann man wirklich bezeichnen, was sie befällt, wenn sie ein Buch schreibt. Sie kennt grob die Figuren, weiß vage, was in dem Buch geschehen wird und wer der Täter sein muss. Alles weitere lässt sie die Figuren beim Schreiben entwickeln. Da kann es schon mal passieren, dass die machen, was sie wollen und sie ihnen folgen muss oder viel Kraft braucht, um sie wieder zurückzuholen. Denn am Ende soll das Buch ja rund sein und keine losen Fäden mehr haben. „Erst, wenn ich drei Viertel eines Buches geschafft habe, bin ich sicher, dass das Buch fertig wird“, erklärt sie mir. Bis dahin kann es noch passieren, dass sie die Kontrolle über Figuren und Story verliert und sich die Geschichte auflöst. Endlich jemand, der schreibt wie ich, dachte ich immer nur, als Monika Feth erzählte. Ich ging richtig beruhigt in ihre Lesung und nach Hause, weil mir Autoren aus meinem Umfeld den Eindruck vermittelt hatten, wenn man nicht plottet und wenn man kein detailliertes Handlungsverzeichnis hat, wird das nichts mit dem Schreiben. Dabei finde ich das langweilig. „Das ist dann doch so wie Mathematik“, beruhigt Monika Feth nicht und ich würde am liebsten gleich loslegen und an der neuen Geschichte schreiben und schauen, was den Figuren so einfällt.

Den Figuren von Monika Feth fällt so allerlei ein. Ich hatte zur Vorbereitung auf die Lesung „Spiegelschatten“ gelesen und war erfreut, als sie dann auch noch den Anfang aus ihrem neuen Thriller der „Bilderwächter“ las. Das Buch liegt nun wie auch der „Scherbensammler“ auf meinem Bücherstapel – der nächste Winter kommt bestimmt. Weitere Informationen über Monika Feth und ihre Bücher finden sich unter [www.monika-feth.de](http://www.monika-feth.de)

### **Zum Buch „Spiegelschatten“ von Monika Feth**

Mhm, diese Rezension muss ich mit einem Bekenntnis beginnen – tut mir leid, Monika Feth. Aber bis vor wenigen Wochen hatte ich noch kein Buch von Ihnen gelesen. Obwohl meine Patentochter mir begeistert von der „Erdbeerpflückerin“ und den Folgebänden vorgeschwärmt hat. Manchmal ist das so, dann fehlt einfach die Zeit. So wie jetzt, wo ich mich auf meine Zeit in Albstadt vorbereite und keine Zeit habe – die „Erdbeerpflückerin“ und

Ihre anderen Bücher zu lesen. Sie stehen aber alle auf meiner Wunschliste, weil ich so begeistert bin von „Spiegelschatten“. Das war das Fazit zum Buch vorweg. Doch worum geht es in dem Thriller, der in einem Jugendbuchverlag erschienen ist und Erwachsene genauso fesselt. In Köln und Bonn werden mehrere junge Männer ermordet. Sie haben unter anderem gemeinsam, dass sie mit dem Zwillingsbruder der Ermittlerin Romy Berner befreundet waren. Grund genug für sie, sich in die Ermittlungen zu stürzen, auch wenn das weder ihr Bruder noch der ermittelnde Kommissar gerne sehen. Ihre Sorge lässt sie jedoch nicht ruhen, zumal die Ermittlungen eine gute Möglichkeit sind, sich von den Problemen mit ihrem Freund Calypso abzulenken. Sie recherchiert, fragt und – erhält dafür einen eindeutigen Drohbrief. Soll sie doch lieber aufhören, im Nebel zu stochern? Aber auch ihr Bruder wird bedroht und das kann sie nicht ertragen, also bleibt sie am Ball. Ein spannender Wettlauf zwischen ihr, den ermittelnden Kriminalbeamten und dem Täter setzt ein. Und Monika Feth lässt uns daran teilhaben. Dadurch, dass sie die Geschichte aus verschiedenen Perspektiven erzählt – und auch den unbekanntem Täter zu Wort kommen lässt, sind wir Leser immer auf dem Laufenden, können rätseln, wer der Mörder ist, und doch nichts tun, als wir ahnen, wer es sein könnte.

Eine mitreißende Geschichte, die mich aus verschiedenen Gründen begeistert hat. Zum einen – das gebe ich zu – weil sie im Bonner Studentenmilieu spielt und ich vieles aus meiner Bonner Studentenzeit wiedergefunden habe, obwohl die schon lange her ist. Damals war Bonn noch Bundeshauptstadt, doch das ist eine andere Geschichte. Darüber hinaus fand ich diese eingestreuten Reflektionen über Zwillingsforschung interessant, aber auch diese immer wiederkehrenden Paarsymbiosen, die in unterschiedlichen Stadien von der Annäherung über die Nähe, die langsame Entfernung und den Bruch beschrieben werden. Und gefallen mir der Aufbau und die sprachliche Umsetzung, unter diesem Blickwinkel ist jede Lektüre ja auch so etwas wie eine Fortbildung für mich als Autorin.

Monika Feth, die wie ich dann feststellte aus Hagen kommt und ebenfalls in Bonn studiert hat, war bereit, mir meine drei Fragen zum Buch zu beantworten. Ich hoffe, dass Sie mir, wenn ich sie bei ihrer Lesung in Albstadt treffe, weitere Fragen beantwortet und bin sehr gespannt auf ihren Lesevortrag.

**Wie sind Sie beim Schreiben des Buches vorgegangen? Haben Sie zunächst die Handlungsstränge konzipiert und das Buch komplett geplottet oder hatten Sie eine Idee im Kopf und haben dann drauflos geschrieben?**

Ich schreibe meine Bücher nach einem ungefähren Plan, entwickle die Handlung dann von Kapitel zu Kapitel. Das Schreiben hat so für mich eine andere Intensität, und ich muss meinen Figuren kein Korsett anlegen - ich kann ihnen folgen und ihre Entwicklung beobachten.

### **Wussten Sie von Anfang an, wer der Täter sein würde oder hat sich der im Laufe des Schreibens aufgedrängt?**

Die Hauptfiguren stehen von Anfang an fest. Es ist für mich immer besonders faszinierend, meinen Täter kennenzulernen, zu begreifen, warum er tut, was er tut. Ich möchte verstehen, was ihn zu dem Menschen gemacht hat, der er ist. Das heißt nicht, dass ich seine Taten entschuldige, aber er berührt mich und kommt mir sehr nah.

### **Wie kam es, dass Sie ausgerechnet Zwillinge in den Mittelpunkt des Thrillers gestellt haben?**

Zwillinge haben mich schon immer fasziniert. Menschen, die vom Augenblick der Zeugung an zusammen sind. Die sich in- und auswendig kennen. Ich selbst wäre sehr gern ein Zwilling, bin es aber leider nur vom Sternkreiszeichen her ...

## **20.11. Gut gehalten für 100 Jahre – das Ebinger Rathaus**

Heute Mittag durfte ich in einem ganz besonderen Ambiente lesen – im Ratssaal des Ebinger Rathauses. Das war insofern ein besonderes Gefühl, weil es sich um einen 100 Jahre alten Ratssaal handelt, in dem man noch den Geist vergangener Zeiten spürt. Kein Wunder, hängt dort das Bild eines Bürgermeisters, der damals noch „Schultes“ genannt wurde, der 52 Jahre regiert hat. Ja, das gab es mal. Da wurden die Bürgermeister noch auf Lebzeiten gewählt.



Im Gegensatz zu den modernen Rathäusern, die ich bisher erlebt habe, sind im Ebinger Rathaus an allen Ecken Kleinode zu entdecken, die zeigen, dass im Krieg nur wenig zerstört wurde.

Die Säulen sind nicht einfach Betonsäulen, nein, dort finden sich ganz unterschiedliche Schmuckelemente, die einem Besucher die Wartezeit gut vertreiben. Ich muss direkt einmal erkunden, ob jemand mir sagen kann, wie viele verschiedene Muster es gibt.

Im Eingangsbereich erwartet einen nicht nur ein gut erhaltenes Treppenhaus, sondern auch ein Brunnen, dessen Inschrift verrät, wer hier beim Bau des Rathauses das Sagen hatte. „Lerne was, dann kannst du was, dann bist du was“, heißt es sinngemäß wiedergegeben.



Beim Hinaufgehen in die erste Etage, wo der Bürgermeister sein Amtszimmer hat, fielen mir die schönen Bleiverglasungen auf, die verschiedene Berufe zeigen – und dem Betrachter wieder Weisheiten mit auf den Weg geben. Dass diese Fenster nicht wie anderswo üblich rechteckig sind, ist mir erst aufgefallen, als ich von außen in den Hof des Rathauses geschaut habe. Auf der gelben Außenfassade fallen die Rombus-Fenster sofort auf.

Entworfen hat das Rathaus Martin Elsaesser aus Stuttgart, realisiert wurde es 1912/13 von Stadtbaumeister Leonhard Schmieder. Im Dezember feiert es sein 100-jähriges Bestehen. Mich hat besonders die Fassade fasziniert, die mich sehr an die Jugendstil-Fassade des Hagener Rathauses erinnert und fast kommt es mir vor, als wäre an einer



Seite die gleiche Figur angebracht wie die, auf die ich von meinem heimischen Fenster immer schaue. Es ist nicht die gleiche, nur die Höhe und Art der Anbringung ist ähnlich. In Hagen die Figur ist züchtig gewandet, während die Ebinger Figur sich freizügiger zeigt.

Apropos freizügig. Hätte ich gewusst, dass ich in dem alten Ratssaal lesen darf, hätte ich meinen Blogger Sven Kempelmann etwas gebremst in der Ausdrucksweise, die er im Albstadt-Krimi „Täter on Tour“ an den Tag legt. Aber wie sagte der Bürgermeister: „Wir sind durch die Mozart-Briefe ja einiges gewöhnt.“ Ich hatte auch nicht den Eindruck, dass es die Mitarbeiter der Stadt, die heute mal die Sessel der Ratsherren besetzt hatten, störte.



Doch zurück zu Martin Elsaesser, dem Stuttgarter Architekten, der für den Stil des Rathauses verantwortlich ist. Er stammt aus Tübingen und hat sich in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts vor allem einen Namen durch seine Kirchenbauten gemacht. Begonnen hat alles 1905 mit dem Gewinn eines Architektenwettbewerbs für die evangelische Pfarrkirche in Baden-Baden.



Für die Stuttgarter, die das vermutlich wissen: Aus seiner Zeichenfeder stammen auch die Entwürfe für die 1912/13 errichtete Markthalle. Martin Elsaesser gehört zu den Architekten,

die unter den Nazis einen Karriereknick erlitten, was vielfach gar nicht bekannt ist. Er wurde von 1937 bis 1945 einfach nicht mehr beauftragt für Bauvorhaben in Deutschland. Allerdings konnte er von München aus noch Projekte in der Türkei umsetzen. Seine Zurücksetzung fand eine Fortsetzung nach dem Krieg, als ihm bei der Besetzung einer Professur ein Kollege vorgezogen wurde, der unter den Nationalsozialisten weiterhin sein gutes Auskommen hatte. So war das damals. Ob es heute anders wäre?

## 20.11. Kirche, Kunst und Kindertheater

Ehe ich mich gleich auf den Weg zu meiner eigenen Lesung im Bergcafé mache, schnell ein kleiner Zwischenbericht über meinen heutigen Tag. Nachdem ich mich vom Schneeschock erholt und das Auto vom Schnee befreit habe, konnte ich mich auf den Weg nach Ebingen machen, wo in der Martinskirche die Eröffnung der Ausstellung zur neuen Ausstattung der Martinskirche 1910 stattfand.



Dr. Veronika Mertens erläuterte in einem interessanten Vortrag, was sich Anfang des letzten Jahrhunderts in der Martinskirche getan hat und vor allem, warum überhaupt eine neue Kirche gebaut wurde. Die Bürger aus der Umgebung fanden die damalige Kirche nicht mehr passend zu ihren Villen und all den schicken Häusern. Sie wollten eine repräsentative Kirche und holten einen Stuttgarter Architekten nach Ebingen, damit er ihnen eine schöne, moderne Kirche baue.

Dieser entschied dann aber doch, den gotischen Chorraum zu belassen und nur das Hauptschiff im Jugendstil umzubauen. Zu sehen ist davon heute kaum noch etwas, auch nicht von den Fenstern und den Wandgemälden Otto Gussmanns, einem bekannten Wandmaler der Zeit. Lediglich an zwei freigelegten Stellen in der Decke ist



innen noch ein Hauch von Jugendstil zu spüren. Wobei Jugendstil, wie ich auch heute gelernt habe, eigentlich nicht die richtige Bezeichnung ist. Eher war es eine neue Stilrichtung, mit der man sich von dem klassizistischen Stil abheben wollte, die damals vorherrschte.

Während die Architektur und Kunst auf einem neuen Weg war, waren auch die Theologen nicht untätig, erklärte uns Pfarrer Walter Schwaiger. Er stellte uns Adolf von Harnack vor,

einen Theologen, der mit seiner Vorlesung und Schrift „Das Wesen des Christentums“ zur Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert für einige Turbulenzen sorgte. Ihm war wichtig, die Religion in den Alltag zu holen und nicht wie bis dahin das Jenseits, die Qual und den Sühnetod in den Mittelpunkt zu rücken. Es war also eine Zeit des Aufbruchs, in der die Martinskirche und auch das Ebinger Rathaus erbaut wurden. Umrahmt wurden die Vorträge musikalisch von Mahler-Stücken – passend zu den Literaturtagen nach Texten von Friedrich Rückert.

Das war der eine Teil des Tages, interessant und es wurde auch viel gelacht, vor allem im Gespräch mit den Herren

Gemeinderatsvorsitzenden. Deren Lachen wurde aber eindeutig übertroffen vom Lachen der Kinder bei der Aufführung der „Zauberbühne Rottweil“ im Bildungszentrum.

Der Saal war vollbesetzt mit Kindern, die vor der Aufführung erst einmal ausgiebig Manni, das Maskottchen der Kinderliteraturtage begrüßten.



Dann begleiteten sie den Löwen auf seiner Suche nach jemandem, der ihm einen Liebesbrief schrieb. Das war aber auch ein schwieriges Unterfangen, zuerst versagte der Affe, dann das Nilpferd, der Mistkäfer war ebenso wenig hilfreich wie das Krokodil und der Geier. Doch wie das so ist im wahren Leben, manchmal spielen Zufälle eine Rolle und so erreichte der Löwe am Ende doch sein Ziel. Der Weg dorthin wurde von hilfreichen Zwischenrufen, Kichern und lautem Lachen begleitet, dem sich auch die Erwachsenen kaum entziehen konnten. Christoph Frank schaffte es, die Kinder mitzunehmen und zu begeistern, sicher auch dank seiner liebenswürdigen Figuren und den kleinen Zaubertricks, die er in das Programm eingebaut hatte. Aus Sorge, dass ich nicht rechtzeitig in Burgfelden sein würde, habe ich darauf verzichtet, hinter die Kulissen zu schauen. Vielleicht kann ich das mailisch nachholen. Jetzt springe ich ins Ortsamt und schaue, ob ich den Beitrag noch hochladen kann, ehe ich zum Bergcafé stiefele und dort aus „Brandbücher“ lese.

## **20.11. Ins Liacht ganga – ein Abend im Bergcafé**

Eigentlich bin ich gestern nur ins Bergcafé gegangen, um dort zu lesen. Nachdem man mich etwas fassungslos fragte, ob ich wirklich noch nach Tailfingen fahren wolle, bei dem Wetter und vor allem wieder herauffahren wolle, bin ich spontan in Schneestreik getreten. Es war ohnehin der Abend, an dem ich mich zwischen Gunter Haug mit Graf Zeppelin und Marion Poschmann hätte entscheiden müssen. So hat der Schnee mir die Entscheidung abgenommen. Das tut mir einerseits leid weil ich beide Autoren gerne erlebt hätte,

andererseits hätte ich sonst weder das Ehepaar Diebold kennen gelernt, das mir so viel über Albstadt erzählt hat, dass ich locker ein Buch schreiben könnte. Und die politische Prominenz hätte ich auch nicht getroffen, die kam nämlich nach der Ortschaftsratssitzung noch auf ein Bier vorbei.

Ja, was habe ich alles erfahren? Dass es hier in Burgfelden, wo gut 300 Menschen leben, einen eigenen Faschingsumzug gibt. Einen Rekord-Faschingsumzug, denn entweder ist es der kleinste oder der höchst gelegene, in jedem Fall, meinen Jutta und Heribert Diebold, der schönste Umzug.



Dabei kommen die beiden gar nicht aus Burgfelden, sie leben in Pfeffingen, wo

Heribert Diebold auch geboren und aufgewachsen ist. Jutta Diebold stammt aus Truchtlfingen, aber sie lebt schon lange in Pfeffingen. Beide sind überzeugte Albstädter und ein wandelndes Lexikon. Ich weiß nun, dass es in der Region vor 35 Jahren ein Erdbeben gab, das viele Todesopfer gefordert hat und Ursache war, dass einige Häuser abgerissen werden mussten. Das ist natürlich sein Leib- und Magenthema, als selbstständiger Baustatiker. Ihr Schwerpunkt dagegen sind die Pflanzen, sie hat in Pfeffingen einen Blumenladen, die „Dorfblüte“, die ich mir heute noch anschauen werde. Von ihr habe ich mir gleich Tipps geben lassen, mit welchen Kräutern und Pflanzen man jemanden umbringen kann. Als Krimi-Autorin habe ich die Gelegenheit genutzt und auch gleich das „Meßstetter Süpple“ kennengelernt. Ein geflügeltes Wort, das aus der Sage entstand, dass eine Bäuerin in Meßstetten ihren Mann mit einer Suppe umgebracht hat.

Eine Location, um die Leiche verschwinden zu lassen, hat man mir auch gleich verraten.

Die „Bleiweißmühle/Wattfabrik“. Ich weiß jetzt, was Bleiweiß ist, bis gestern hatte ich noch nie davon gehört. Eigentlich auch ein schöner Krimittel. Es handelt sich bei dem Gebäude um das erste Industriegebäude im Eyachtal. Mithilfe der Wasserkraft der Eyach



und des Buchbachs wurde in der Bleiweißmühle Blei zu feinem Staub gemahlen, aus dem witterungsbeständige Farbe für Außenfassaden hergestellt wurde. Daraus lässt sich krimitechnisch doch etwas machen. Die „Wattfabrik“ hat übrigens nicht, wie ich dachte, Strom, also Watt, produziert, sondern Watte aus Baumwolle.

Oh, und ich weiß jetzt auch, was es mit dem Talgang auf sich hat. Es ist die Strecke von

Onstmettingen über Tailfingen, Truchtelfingen nach Ebingen. Richtig? Meine Schrift wurde nach dem ersten Viertele etwas undeutlich. Dabei ging das den ganzen Abend so weiter. Eine spannende Information reihte sich an die andere, vom Pfarrwege und vielem anderen erfuhr ich von den „Kearländern“ wie die Pfeffinger genannt werden, bis die „Stoilekratzer“ kamen, so werden die Einwohner von Burgfelden auch genannt. Die Herren, Damen gibt's keine Ortschaftsrat, haben mir einiges über Burgfelden erzählt und mich in die wahren Inhalte der Albstädter Krimis eingeweiht. Ich grüble noch, ob die Bürgermeister in Hagen oder Borken auch so begeistert wären, wenn sie zu einer Figur im Ortskrimi würden. Sobald ich wieder in der Nähe einer Buchhandlung bin, werde ich mir „Die Leiche im Albrauf“ von Peter Thaddäus Lang in jedem Fall kaufen. Lesen werde ich es eher in Hagen, wenn ich mir das Programm der nächsten Tage anschau, aber da habe ich dann ja wieder Leuchtreklame, Internet und Telefon und brauch nicht „Ins Liacht ganga“, um mit der Welt zu kommunizieren.

## **20.11. Ferdinand Graf Zeppelin von Gunter Haug**

Wie in dem Beitrag „Ins Liacht ganga“ verraten, konnte ich an der Lesung von Gunter Haug schneebedingt nicht teilnehmen. Wirklich schade, weil mich sehr interessiert hätte, wie seine Lesung, die nach seinen Worten gar keine Lesung ist, ablief. Zumal ich das Buch extra gelesen und mit Gunter Haug deshalb gemailt hatte.

Das Buch hätte ich definitiv verpasst, wäre ich nicht Albschreiberin geworden. Es ist der Beweis dafür, dass es sich lohnt, auch außerhalb der Buchhandlungen – ob offline oder online – nach interessanten Büchern Ausschau zu halten. Dabei liebe ich Romane, die auf historischen Tatsachen beruhen und Graf Zeppelin begleitet mich, seit mich in Echterdingen mein Spaziergang über die Felder mindestens einmal in der Woche am Absturzort des legendären LZ 4 vorbeiführte. Kein Wunder, dass ich mich vom ersten Satz an in dem Buch heimisch fühlte: „Die Felderebene bei Echterdingen unweit von Stuttgart“. Sofort sah ich die Felder vor mir und das Denkmal, mit dem zwischen Echterdingen, Stetten und Bernhausen ganz in der Nähe der B 27 an den Absturz gedacht wird. Ja, das Buch beginnt am Ende oder Fast-Ende der Ära der Zeppeline. Die ersten Seiten lassen den 5. August 1908 wieder auferstehen, als das Luftschiff wenige Stunden nach glücklich erfolgter Landung durch einen Sturm (auf dem Boden, wohlgemerkt) nahezu vollständig zerstört wurde. Ferdinand Graf Zeppelin schien am Ende. Dabei hatte er jahrzehntelang für seinen Lebenstraum gekämpft und seine sämtlichen finanziellen Mittel in das Projekt eingebracht. Diese Geschichte wird im Hauptteil des Buches erzählt. Wie er schon als junger Mann die Idee zu einem lenkbaren Luftschiff hatte, wie er sich eine Abfuhr nach der anderen holte, wie er immer wieder zu scheitern drohte und dennoch nach kurzem Wanken weitermachte. Wir wissen heute, dass er mit seiner Vision die Grundlage für ein Weltunternehmen schuf. Schon für diesen

unerschütterlichen Glauben an seine Idee und das Vorbild, trotz aller Unbill weiterzumachen, gebührt Ferdinand Graf Zeppelin ein Platz in der Geschichte der Menschheit. Von diesem Kampf erzählt Gunter Haug in diesem Buch, er hat dafür unzählige Quellen ausgewertet, nicht zuletzt Tagebuch und Briefe von Graf Zeppelin und konnte so eine Geschichte entwickeln, die nah an der Realität ist. Da ist es unwichtig, ob Dialoge wirklich genauso stattfanden, die innere Botschaft ist wichtig.

Nun konnte der Autor sein Buch aus heutiger Sicht schreiben, er weiß, wer sich einen Platz in der Geschichte gesichert hat. Das macht den „Tatsachenroman“ zusätzlich interessant, begegnen einem doch am Rande Persönlichkeiten, deren Unternehmen uns heute geläufig sind, allen voran Gottlieb Daimler und Robert Bosch, an deren persönlichem Zwist Zeppelins Mission fast gescheitert wäre, zumindest wurde sie dadurch verzögert. Auch unter den Förderern bzw. Gegnern findet sich so mancher Name, der uns aufhorchen lässt. Dass sich für Technik-Interessierte die Lektüre lohnt, versteht sich von selbst, werden doch immer wieder die technischen Feinheiten und Probleme dargestellt, über die ich manchmal, das gebe ich zu, hinweggelesen habe. Mich hat vor allem der Mensch interessiert. Und die Zeit um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. So habe ich mit Überraschung gelesen, dass es der Bruder von Graf Zeppelin war, der das Insel-Hotel in Konstanz gegründet hat. Ich mag nun einmal „Geschichten mit Info-Tüpfelchen“ und von solchen Info-Schnipseln gibt es unzählige in diesem Roman, der in diesem Jahr im Landhege Verlag ([www.landhege-verlag.de](http://www.landhege-verlag.de)) erschienen ist.

### **Wie viel Wahrheit und wie viel Fiktion steckt in dem Buch über Graf Zeppelin?**

Alle Daten, Namen und Ereignisse sind "wasserdicht" in den Archiven recherchiert - das garantiere ich meinen LeserInnen als Historiker auch grundsätzlich - fiktiv sind nur die Gespräche, die es dennoch (nach meiner Überzeugung) so gegeben hat - wemgleich auch in einem anderen Sprachduktus natürlich.

### **Wie lange haben Sie an dem Buch gearbeitet?**

Das dauert immer ein Jahr - ein halbes Jahr Recherche, ein halbes Jahr Schreiben - wissen muss ich schon drei Jahre vorher, was da kommen wird.

### **Was ist Ihnen beim Schreiben des Buches am schwersten gefallen?**

Eigentlich - wie immer - die Technik zu begreifen. Denn ich bin ja kein Techniker, muss aber über die Dinge doch einigermaßen sicher Bescheid wissen, sonst kann ich diese nicht schildern. Und ich kann meinen LeserInnen ein umständliches Technikkauerdwelsch auch nur dann ersparen, wenn ich die Dinge andersrum beschreiben kann - dazu aber muss ich zunächst einigermaßen darüber Bescheid wissen. Mir geht es ja viel mehr um die Menschen und ihre Geschichten, die dann diese faszinierende Technikgeschichte geschrieben haben

## 21.11. Marion Poschmann – Sonnenposition und mehr

Auf die Lesung von Marion Poschmann musste ich leider auch schneebedingt verzichten, als ich in Albstadt war. Sie war bestimmt sehr schön, denn die Location, das „Café Lenau“, habe ich gleich am ersten Tag kennengelernt. Sicher wurden die Besucher genauso liebevoll empfangen und umtüdtelt wie ich, als ich mit Susanne Goebel dort einkehrte und einen leckeren Toast nebst einem noch leckeren Schokoladenkuchen verzehrte. Nicht zu vergessen den unvergesslichen Holunder-Ingwer-Tee, nach dem ich seither fahnde. Aber natürlich hätte ich besonders gerne Marion Poschmann erlebt, die an dem Abend aus ihrem Roman „Sonnenposition“ las und lyrische Texte vortrug. Alle, die ich nachher gesprochen habe, waren begeistert.

Ich musste mich dann eben doch mit dem Buch „Sonnenposition“ begnügen, das mir von einer Freundin bereits vorher als „heftig“ angekündigt worden war. Was genau sie daran heftig fand, konnte ich nicht entdecken. Ich fühlte mich bei Lesen ... zurückversetzt

xxx

## 21.11. Kunst im Ebinger Raum

Hagener wissen, dass ich ein Fan von Kunst im Raum bin und keine Gelegenheit auslasse, diese zu fotografieren. Ebingen ist in dieser Hinsicht ein Paradies für mich, schade, dass das Wetter keinen blauen Himmel im Hintergrund erlaubt. Aus der Not habe ich eine Tugend gemacht und Abendfotos gemacht.



Gleich unten an der Marktstraße begegneten mir auf dem Weg zum Bürgermeister die „Xingles“, farbenfrohe Figuren im Comicstil, die von vorne knuffig aussehen und erst von hinten ihr wahres Gesicht, äh, ihren nackten Hintern zeigen. Kein Wunder, dass sie nicht gerade aller Albstädter liebste Kunstobjekte sind. Ich finde sie piffig und für mich zeigen sie, dass die Albstädter sich etwas trauen. Entworfen wurden die Figuren 1991 von Ernst-Reinhart Bohlig. Damals sorgten sie für Missmut nicht nur wegen ihrer unbedeckten Hinterteile die sie im Übrigen hauptsächlich in Richtung Rathaus strecken, sondern auch weil der Altstadtbrunnen, der sich dort befand, versetzt wurde.

Ein ähnlich freches Kunstwerk befindet sich am anderen Ende der Marktstraße. Es wurde von Peter Lenk geschaffen, einem Bildhauer vom Bodensee, der über die schwäbischen Grenzen hinaus bekannt ist –



nicht zuletzt durch seine, teils frivolen, oft kritischen Werke. Ob die Skulpturen in Ebingen die Bürger aufgeschreckt haben, konnte ich noch nicht in Erfahrung bringen. Vielleicht sind sie durch die „Xingles“ Kummer gewöhnt und wer hat schon Skulpturen von prominenten Politikern wie Claudia Roth, Joschka Fischer, Thilo Sarrazin und Stefan Mappus in seiner Stadt. Wer die Werke Peter Lenks kennt, ahnt allerdings, dass die Skulpturen nicht immer schmeichelhaft sind und eine versteckte Botschaft und Kritik am Verhalten der Dargestellten aussenden.

Zwischen diesen Kunstwerken gibt es aber auch Figuren wie den „Ausrufer“ nach einem historischen Vorbild und den Pausen-Mann, wie ich ihn genannt habe, weil ich keine Beschriftung gefunden habe. Der „Pausen-Mann“ ist eine lebensgroße Bronzefigur, die auf der Bank sitzt, seine Aktentasche samt Hut abgelegt hat und Zeitung in der Hand liest. Vielleicht kann mir einer der Albstädter noch verraten, was es damit auf sich hat.



Irgendwo muss auch noch ein Elefant stehen, den habe ich aber noch nicht entdeckt, aber vor einiger Zeit habe ich ihn bei Facebook gesehen. Auch da bin ich für einen Tipp dankbar. Als Elefantensammlerin kann ich mir den nicht entgehen lassen. Ich bleibe also auf der Jagd und vielleicht gibt es ja in den nächsten Tagen noch „Kunst im Raum – Teil 2“.



## 21.11. Wielands Glück und Poes Grusel

Je näher die Abreise rückt, umso dicht gedrängter werden die Tage. Nach einem interessanten Frühstück beim Ehepaar Rödler und schwäbischen Maultaschen in der Gesellschaft von Julia, Sebastian und Felix und ihren Eltern ging es in die Stadtbücherei Tailfingen zu einer Lesung von Wieland. Nein, er ist nicht aus dem Grab gekrochen, das war eher Thema des



Abends im Stauffenberg-Schloss. Dr. Christian Schenk, Leiter des Gymnasiums in Ebingen, hat aus seinem Buch mit Texten von Martin Christoph Wieland vorgetragen, begleitet wurde er dabei von Bernd Braun am „Wanderklavier“, wie ich es nennen würde. Einen Flügel hätte man kaum bis unters Dach tragen können und es wäre auch kein Platz für ihn gewesen. Der Raum war bis auf den letzten Platz und darüber hinaus belegt.

Ich gebe zu, bis zu dem Nachmittag kannte ich Wieland nur aus alten Schulbüchern und Gedicht-Anthologien. Jetzt werde ich doch zu Hause den Wieland-Band, der dort seit Jahren ungenutzt steht, hervorholen. Natürlich muss man sich in seine Texte einhören oder lesen, schließlich stammen sie aus dem 18. Jahrhundert, aber seine Ideen sind auch heute noch aktuell. Zu seinen Lebzeiten hat er sogar mehr verdient als Goethe, der wie auch Schiller zur gleichen Zeit wie Wieland lebte und wirkte.



Von Tailfingen aus, das als kleine Anmerkung, bin ich fix nach Burgfelden hoch, um meinen Umzug nach Ebingen vorzubereiten. Etwas hektisch, aber lohnend, denn so konnte ich den Gruselabend im Stauffenberg-Schloss richtig genießen. Hätte ich noch auf den Berg fahren müssen, hätte ich sicher das tolle Erlebnis, mit einem



Marimbaphon-Spieler zu sprechen und selbst mal einen Ton auf einem Marimbaphon anzuschlagen verpasst. Doch das ist schon das Ende des Abends – die angenehme Gänsehaut nach den Gruselschauern, die das Midnight Story Orchestra mir und den gut 100 anderen Besuchern des „Grusical“ Usher beschert haben.

Unglaublich, wie es einem Sprecher und fünf Musikern gelingen kann, mit einem virtuosen und kreativen Umgang mit ihren Instrumenten von der E-Gitarre über das Schlagzeug bis zum Keyboard, Klavier, Vibra- und Marimbaphon bis zur Sprechstimme. Ich sah das „Haus Usher“ förmlich vor mir, wie der Geist der Lady Usher dort umgeht und es am Ende – ach, das verrate ich nicht, um den Spaß am Abend



nicht zu verderben. Wer Gelegenheit hat, das Midnight Story Orchestra zu erleben, sollte sich die Chance nicht entgehen lassen. Außer „Usher“ lassen sie die Zuhörer auch bei „Graf Dracula“ gruseln oder im geplanten Programm mit den „Elixieren des Teufels.“ Termine und weitere Informationen über das Orchester gibt es unter [www.midnightstoryorchestra.de](http://www.midnightstoryorchestra.de)

## 22.11. Streifzug durch die Geschichte Albstadts

Ehe ich zu meiner Lesung nach Burgfelden hochfahre, schnell noch eine kleine Sortierung im Café vom Backhaus Mahl bei einem Linzer Kuchen, der mich an meine Zeit im Schwarzwald erinnert. Doch das ist eine andere Geschichte.

Nachdem mich heute die Dritt- und Viertklässler der Oststadtschule informiert haben, was ich hier alles anschauen sollte, habe ich mich auf die Spur der Geschichte Albstadts gemacht.

Zunächst war ich im Heimatmuseum, wo mir Ernst Koch die unglaubliche Sammlung von Gebrauchsgegenständen aus früheren Zeiten gezeigt hat. Ich weiß gar nicht, wo ich beginnen soll – bei der alten Schreibmaschine, die ich noch niemals gesehen hatte, den Puppenstuben, die zeigen, wie Bürgerhäuser im 19.

Jahrhundert möbliert waren oder der Musterwohnung, in der man sehen kann, wie die Menschen vor 100 und mehr Jahren gelebt haben. Alleine, um die Geschichten zu den Dingen, aufzuschreiben, könnte ich Monate in Albstadt verbringen. Vielleicht findet sich ja einmal eine Schulklasse, die die spannenden Informationen, die Ernst Koch in seinem Kopf gesammelt hat, aufschreibt.

Aus den Gegenständen, die dort stehen, ließen sich spielend mehrere Projektstage gestalten. Wie man früher gebügelt hat (mit einem heißen Stein in einem Gerät, das von seiner Form noch wie ein heutiges Bügeleisen aussieht)! Dass es früher einen „Rauchclub“ gab, weil unter Bismarck die Zusammenkünfte der Sozialdemokraten



verhindert wurden. Sogar Rauchmeisterschaften wurden damals ausgetragen. Ich hatte noch nie davon gehört, dass es einen „Laubsäge- und Bastelverein“ gab und einen „Radfahrerverein“ hätte ich auf der Alb am wenigsten vermutet. All diese Vereine und ihre Besonderheiten werden im Heimatmuseum wieder lebendig. Manche Dinge kannte ich noch aus meiner Kindheit, weil mein Vater eine ähnliche Sammelleidenschaft hatte wie Herr Koch. Er hat allerdings kein Heimatmuseum aufgebaut, aber manches, was in meinem Elternhaus im Keller lagert, würde gut in ein solches Museum passen. Im Advent werde ich meine Notizen in Ruhe sichten und schauen, welche Insider-Informationen von Herrn Koch ich noch veröffentlichen darf.

Da es im Heimatmuseum so viel zum Sehen gab, kam ich zu spät zur Führung durch das Rathaus. Anscheinend sah ich auch schon so erschöpft aus, dass Marinus Merz mich erst einmal eingesammelt hat, damit ich in Ruhe einen Kaffee trinken kann. So gestärkt bin ich durch die Städtische Galerie geschlendert, in dessen Erdgeschoss es gleich weiterging mit



der Albstädter (Bau-)Geschichte von vor 100 Jahren unter dem Titel „Frühling im Südwesten – Neuer Stil um 1900“ Auch hier ist mir klar geworden, dass es bei aller Unterschiedlichkeit der Regionen eben doch viele Gemeinsamkeiten zwischen Nord und Süd gibt. Manche der Fassaden von Fabrikbauten aus dem Jugendstil ließen mich gleich an alte Fabrik-Gebäude in Hagen denken.

Dies war aber nur ein Teil der Städtischen Galerie. In der ersten Etage erwarteten mich „Dirnen, Weiber und Madonnen“ von Otto Dix. Diese Ausstellung hat mich vor allem interessiert, weil Dix zu den verbotenen Künstlern in der Nazi-Zeit gehörten und seine Werke bereits im September 1933 in Dresden in der „Feme-Ausstellung“ verfemter Künstler gezeigt wurden. Wenn man sich manche Bilder anschaut, weiß man warum. Ich bin immer sehr beeindruckt, wenn ich solche Bilder direkt anschauen kann und mir vorstelle, wie der Künstler daran gearbeitet hat. Eigentlich wäre mein Rundgang mit der Dix-Ausstellung beendet. Aber dann lockten mit farbigen Bildern, doch noch eine Etage weiter nach oben zu steigen. Dort befindet sich nicht nur das „Junge Museum“ mit einer Mini-Mal-Werkstatt, sondern auch eine Farben-Ausstellung, die vermutlich für Kinder gedacht ist, aber auch mich begeistert hat.

Neugierig geworden, bin ich weiter hinaufgegangen und entdeckte dort noch eine Ausstellung mit Holzschnitten von Wilhelm Laage. Besonders gefallen haben mir die Bilder, die von den gleichen Druckstöcken stammen und einfach durch die Wahl der Farben ganz anders wirkten. Auch ein Thema für sich. Ich habe also nach meiner Rückkehr genug zu

schreiben und viele Titel für Kriminalromane, die ich natürlich jetzt nicht verrate. Jetzt hoffe ich, dass ich gut nach Burgfelden hinauf und wieder rechtzeitig herunter komme, um heute Abend Martin Walser zu erleben.

## 22.11. Jeder liest sein Buch – Begegnung mit Martin Walser

Martin Walser ist sicher einer der renommiertesten deutschen Schriftsteller, sodass ich als Autorin auf diesen Abend besonders gespannt war. Ich war neugierig zu sehen, wie er auftritt, wie er liest, wie er mit seinen Lesern umgeht und natürlich wie er schreibt. Auf viele Fragen habe ich eine Antwort bekommen, ein bisschen bin ich



auch in Ehrfurcht erstarrt, was mir nicht allein so erging, nur ich habe versäumt, all die Fragen zu stellen, die ich auf meinem Zettel hatte. Egal, ich habe auch so viel erfahren und es gehört eben zu meinem Naturell, Menschen privat sein zu lassen, wenn sie privat sind wie bei dem Maultaschen-Essen nach der Lesung.

Ja, die Lesung – eine Überraschung, weil ich das Buch „Die Inszenierung“ schon gelesen hatte. Genau, ich war überrascht über die Lesung, WEIL ich das Buch gelesen hatte. Ich fand es beim Lesen nicht leicht zu verstehen, möglicherweise, weil ich zu viel in die Geschichte hineingeheimnist habe. Als Martin Walser aus dem Buch vorlas, kam es mir vor, als läse er aus einem anderen Buch. Zu meiner Ehrenrettung sei gesagt, dass es nicht nur mir so erging, sondern auch mindestens einer anderen Leserin, mit der ich mich anschließend unterhalten habe. Daraus ergibt sich mein Tipp für alle Lesungsmuffel: Springt über euren Schatten und besucht Autorenlesungen, wann immer ihr die Gelegenheit habt. Das wirklich Interessante sind für mich immer die Gespräche im Anschluss an die Lesung. In diesem Fall gab es keine Fragen aus dem Publikum wie bei Monika Feth, sondern nur Fragen der Moderatorin Bernadett Schoog, die auch bereits die Eröffnungsveranstaltung moderiert hat. Sie hat ganz andere Fragen gestellt, als mir unter den Nägeln brannten, aber dennoch habe ich viele Antworten bekommen. Über manche Antwort habe ich mich gefreut. Gleich am Anfang, noch vor der Lesung, erklärte Martin Walser den sehr zurückhaltenden, kaum in Erscheinung tretenden Erzähler in der „Inszenierung“ damit, dass er sich beim Schreiben von den Figuren leiten ließe und diese den Erzähler nicht haben zu Wort kommen lassen. „Ich musste nur noch mitschreiben, was die Figuren sagten“, beschrieb er seinen Schreibprozess. „Ein Erzähler war nicht nötig.“

Danke, Martin Walser, wie auch danke, Monika Feth. Seit ich mich mit Autorenkollegen austausche, habe ich den Eindruck gewonnen, wenn man heute nicht schon vor dem

Schreiben ein festes Gerüst für sein Buch hat, dann hat man den falschen Beruf erwählt. Wenn aber selbst Martin Walser sich von seinen Figuren durch die Geschichte leiten lässt, kann das doch nicht falsch sein und ich werde in der nächsten Woche mit doppelter Freude an mein neues Manuskript gehen.

Nebenbei hat Martin Walser mir noch ein Motto für meine Albschreiber-Zeit mitgegeben, als er formulierte: „Kein Mensch liest mein Buch, jeder liest sein Buch.“ Als Autor, so Walser, mache er ein Angebot und jeder müsse sich seine Geschichte daraus ziehen. An seinem Buch der „Inszenierung“ wurde mir klarer als je zuvor. Bernadett Schoog empfand die Hauptfigur, August Baum, als Marionette, die wenig Einfluss nehmen konnte, während ich diesen alten Regisseur als jemanden erlebt habe, der ständig inszeniert und bei jeder Handlung das gesamte Stück im Blick hat.

Wie das so ist – auch in Gesprächen mit erfolgreichen Schriftstellern – kam das Gespräch „vom Hölzchen aufs Stöckchen“, wie wir im Münsterland sagen würden. Plötzlich war man bei Goethe und seiner „Marienbader Elegie“, die Walser den Zuhörern als Lektüretipp empfahl. Ein Tipp, aus dem sich zwangsläufig ein Gespräch über sein Buch „Ein liebender Mann“ ergab, das ich mir dann gleich gekauft habe. Der Stapel ungelesener Bücher wächst und gedeiht.

Natürlich gab es beim anschließenden Maultaschen-Essen in kleiner Runde noch interessante Gespräche, aber ich finde, auch ein Prominenter hat Anspruch darauf, unter Ausschluss der Öffentlichkeit zu speisen. Soviel kann ich verraten, Martin Walser hatte darum gebeten, etwas aus der Region zu essen, weil er das überall tut, wo er liest. So haben wir im „Süßen Grund“, der extra für uns noch nach 22.00 Uhr Maultaschen in Brühe bereithielt getafelt. Sehr gut übrigens, das wäre mein Tipp für diejenigen, die lieber essen als lesen: Probiert die Maultaschen in Brühe im „Süßen Grund“. Es war also ein in vielfacher Hinsicht inspirierender und ergebnisreicher Abend.

### **Mein Lektüre-Eindruck von „Die Inszenierung“**

Das Faszinierende an Büchern im Gegensatz zu Bildmedien ist, dass jeder sich seine eigenen Bilder macht. Selten habe ich das so erlebt wie bei dem Buch „Die Inszenierung“ von Martin Walser. Kaum hatte ich das Buch begonnen, sah ich die Hauptfigur August Baum vor mir – bitte entschuldigen Sie, Werner Hahn, aber er sah genauso aus wie Sie als „alter Haudegen“ in „Gretchen 89ff“. Verwunderlich ist das nicht, ich weiß, handelt es sich doch bei beiden Werken um eine Art Meta-Geschichte über das Theater. Das zeigt aber wieder, dass der Zufall unser Leben mehr bestimmt als wir denken. Doch zurück zur „Inszenierung“ von Martin Walser, in der es nicht nur um eine Inszenierung geht, die auch eine Inszenierung ist. Im Mittelpunkt steht der Theaterregisseur August Baum, der während der Vorbereitungen für die Inszenierung der „Möwe“ von Tschechow einen Schlaganfall erleidet und ins Krankenhaus eingeliefert wird. Da liegt er nun, schon wieder ganz fit, und versucht, die

Fäden seines Lebens geschickt zu ziehen, damit kein Chaos entsteht. Das ist auch nötig, schließlich würden sich seine Ehefrau Dr. Gerda und seine Geliebte Ute sonst die Klinke in die Hand geben – eine nicht gerade gesundheitsfördernde Vorstellung. Zumal auch seine Assistentin Lydia mitmischt, von der man nicht genau weiß, was sie nun ist: Freundin, Muse, Ex-Geliebte ... Kurzum: Die Situation entbehrt nicht einer gewissen Brisanz, sodass schon die Story zum Lesen einlädt. Nun schreibt Martin Walser keine Wald- und Wiesen-Dreiecks-Geschichten. Er komponiert seine Romane und setzt jedes Wort wie ein Musiker eine Note auf dem Notenpapier. Rund um das Beziehungsspiel, das August Baum vom Krankenbett aus inszeniert, flicht er Bemerkungen ein, die den Leser herausfordern, mit- und weiterzudenken. Mehr als einmal saß ich da und grübelte, was mit einem Satz gemeint und wieso dieser nun ausgerechnet an der Stelle steht. Das hat Martin Walser wohl auch bezweckt, wenn ich den Satz, den er Augusts Jugendfreund schreiben lässt, richtig interpretiere: „Lies das dreimal hin und her, dann geht Dir vielleicht der Anspruch dieser Sätze auf.“

## 23.11. Auf dem Industrielehrpfad

Neben vielem anderen habe ich hier in Albstadt erfahren, dass es einen „Industrielehrpfad“ gibt. Tatsächlich ein Begriff, für den es bei Wikipedia noch keinen Eintrag gibt. Das macht es mir leicht, die Bildungslücke zuzugeben. Aber im Ruhrgebiet oder im Münsterland gibt es eben noch keinen Industrielehrpfad, woher sollte ich ihn also kennen.



In Tailfingen fielen mir zunächst die farbenfrohen Häuserfassaden auf, die wie Auszüge aus einem Sachbuch wirkten. Zum Glück war ich gerade mit Susanne Goebel unterwegs, der Leiterin der Albstädter Museen. Sie erklärte mir gleich, dass es sich bei den drei Wandgemälden um Teile des Tailfinger Industrielehrpfades handelt.



Die drei Bilder zeigen die Industriegeschichte der Region – von der Landwirtschaft über die Dampfmaschine bis hin zum Solarbetrieb. Eine piffige Idee, finde ich, die ich mir auch in anderen Städten gut vorstellen könnte.

Das erste Bild, das sich an der Ecke Erich-Kästner-Straße/Ludwigstraße befindet, gibt einen

Überblick über die Textilindustrie.

Im Mittelpunkt des zweiten Gemäldes in der Kronenstraße stehen, wie wir es in der Schule gelernt haben, „Ackerbau und Viehzucht“, die landwirtschaftliche Produktion von der Tierhaltung bis zur Verarbeitung pflanzlicher Erzeugnisse.

Auf dem dritten Bild schließlich geht es um die Energiegewinnung. Es ist das größte der



drei Bilder und zeigt von der Dampfmaschine über Windräder bis zur Solarenergie alle Formen der Energiegewinnung, die hier in der Region eine Rolle spielten.

Die Vorlagen, nach denen die Bilder auf die Hauswände gemalt wurden, stammen von dem Pfeffinger Künstler Wolfgang Wiebe, an dessen Atelier ich zumindest einmal vorbeispaziert bin. Leider, leider habe ich es heute nicht geschafft, auch reinzuschauen, da habe ich vermutlich etwas verpasst, hat der gelernte Grafiker laut ZAK doch sogar schon bei Walt Disney mitgearbeitet.

Während das erste Bild noch mithilfe von Rastern vergrößert und auf die Wand übertragen wurde, wurde das zweite Bild bereits auf die Wand projiziert, um es zu vergrößern. Die Bilder auf den Wänden wurden von seinen Künstlerkollegen Bruno Schlagenhauf, Armin Baumgärtner und Dieter Eibl gemalt, die dabei unzählige Eimer Farben benötigt und viele, viele Mal-Kilometer geschafft haben.

Industrielehrpfade gibt es auch in anderen Orten, vor allem in der Schweiz, in Bayern, aber auch in Brandenburg. Sie sind eine wunderbare Möglichkeit, Industriegeschichte in den öffentlichen Raum zu bringen und die Ortsgeschichte zu vermitteln, ohne dass jemand ein Museum besuchen oder gar ein Buch lesen muss. Nicht, dass ich etwas gegen Bücherleser hätte, als Realistin denke ich jedoch, dass man gar nicht kreativ genug sein kann, wenn es darum geht, Geschichte und Kultur zu vermitteln. Zur Nachahmung empfohlen.

## 23.11. Der Farbenzauberer

Als ich am Montag in Margrethausen las, sprach mich ein älterer Mann – das darf ich zu einem 87-Jährigen sicher sagen – an und lud mich ein zu seiner Kunstvorführung am Tag des offenen Ateliers. Was er mir erzählte, machte mich neugierig und so erschien ich am Samstag pünktlich um elf Uhr im Kunstwerkhaus. Der Künstler, Hans



Bicking, war dort, eine Leinwand war heruntergelassen und ein Dia-Projektor wartete auf seinen Einsatz. Ich war die einzige Besucherin und bekam erst einmal mit einer Widmung versehen, Alb-Haikus geschenkt. Hans Bicking ist nämlich nicht nur ein Farbenzauberer, sondern auch ein Sprachkünstler, der die japanische Haiku-Technik beherrscht. Zum Glück kam dann noch ein Ehepaar, denn Hans Bicking begann pünktlich um elf Uhr mit seiner Vorführung. Was ich dann zu sehen bekam, war unglaublich.

Hans Bicking zauberte nur mit Folien (!) wunderschöne Bilder an die Leinwand, an denen ich mich nicht satt sehen konnte. Es ist selten, dass ich die Kamera in der Tasche lasse, aber bei der Vorführung habe ich nur schnell einige Fotos für den Beitrag gemacht und dann einfach nur genossen. Zu sphärischen Klängen wandelten sich die Formen und Figuren auf der Leinwand und



ich hätte am liebsten alles gefilmt, um Geschichten dazu zu schreiben. Für alle, die nicht anwesend waren, habe ich einen Mini-Film gedreht, der das Erlebnis nur bruchstückhaft wiedergibt. Am liebsten wäre ich noch gestern abgereist, um diese Technik für die man nicht malen oder zeichnen muss, gleich mit den unzähligen Diarahmen, die ich geherdet habe, und meinem alten Diaprojektor auszuprobieren.

Da wäre ich schön reingefallen. Als ich das nämlich dachte, wusste ich noch nicht, wie der Zauber wirklich funktionierte. Zu dem Zeitpunkt ging ich noch davon aus, die wunderschönen Bilder kämen durch einen Farbfilter zustande. Weit, sehr weit gefehlt. Die Bilder ergaben sich aus den winzigen Kunstwerken in den Diarahmen und – eben keinem Farbfilter, sondern zwei Polarisationsfiltern, einem festen und einem drehbaren.



Durch die Drehung bricht sich das Licht immer neu und es entstehen verschiedene Farben. Ich bin physikalisch so unbegabt, dass das vermutlich niemand versteht. Macht nichts, dann gibt es nicht so viele Nachahmer, schließlich will ich mich daran



versuchen, wenn ich nach Hause komme. Ich bin nämlich zeichnerisch ebenso unbegabt wie physikalisch, deshalb ist diese Zaubertechnik für mich optimal.

Ich war so begeistert, dass ich alle anderen Ausstellungen verpasst habe, weil ich um 14.00 Uhr die zweite Vorführung anschauen wollte. Und da bekam ich neue Bildergeschichten und Figuren zu sehen. Etwa 300 Dia-Vorlagen hat Hans Bicking. Auch diese bestehen nur aus durchsichtiger Folie, die er – je nach Motiv – mehr oder weniger aufwendig in den Diarahmen einfügt. Manchmal ergänzt er mit Federtusche Gesichter, manchmal locht er Folie und klebt den kleinen Kreis auf, der auf der Leinwand eine wunderbare Sonne oder einen malerischen Mond ergibt. Man kann übrigens auch zu ihm kommen und sich ein Bild aussuchen, das belichtet er dann und man kann es sich in beliebiger Größe ausdrucken. Das hätte ich gerne noch gemacht, aber dazu fehlt mir die Zeit. Aber ich habe ja die Haikus als Erinnerung an dieses Erlebnis.

Schon bei meiner Lesung am Montag war mir Hans Bicking aufgefallen, weil er so interessant aus seinem Leben erzählt hat. Geboren und aufgewachsen ist er in Rumänien und von dort aus über Frankreich in den 50 Jahren nach Albstadt gekommen. Er hat mir zum Beispiel erzählt, dass es 1940 noch Kästner-Werke in Rumänien zu kaufen gab und mir gestern nebenbei noch ein interessantes Erlebnis seiner Cousine geschildert, das ich nicht erwähnen darf, das aber sicher irgendwann Thema eines Romans werden wird.

Meine Empfehlung an die Albstädter: Wann immer Sie Gelegenheit haben, eine Vorführung von Hans Bicking zu besuchen, nutzen Sie die Chance. Gestern waren leider nur wenige Besucher bei den beiden Präsentationen des Künstlers im Kunstwerkhaus. Aber die dort waren, waren ebenso begeistert und verblüfft, wie jemand nur mit Folien und Licht solche Bilder und Farben zaubern kann.

## 23.11. Märchenhafter Konzertabend

Nachdem vor einer Woche eines der drei Höchststufenorchester aus Albstadt die Literaturtage mit besonderen Literatur-Interpretationen beehrten, war heute das Städtische Orchester Albstadt dran, zu zeigen, was es drauf hat.

„Waren Sie beim Konzert in Tailfingen?“, wurde ich vor dem Beginn gefragt. „Wir machen uns echt Sorgen, weil das nicht zu



toppen ist.“ Muss es doch auch gar nicht, wichtig ist doch, dass wir einen schönen Abend haben, dachte ich und wunderte mich ein wenig über das verschmitzte Lächeln meines Gesprächspartners. Hätte ich das Programmheft der Literaturtage und des Abends

ordentlich studiert, hätte ich mir das Lächeln erklären können. Hatte ich aber nicht. Sonst hätte ich gewusst, dass mich die Uraufführung einer Umsetzung des Hauffschen Märchens „Das kalte Herz“ erwartet. Mal ehrlich, wer kann schon fix mal zu den Literaturtagen mit einer Uraufführung aufwarten. Wirklich schön zu sehen, dass jedes der Orchester es auf seine Weise geschafft hat, Literatur und Musik zu vereinen – ganz unterschiedlich, aber eben deshalb auch immer wieder einzigartig.

Nun habe ich wieder vorgegriffen. Ehe wir in den besonderen Genuss der Uraufführung gelangten, gab es doch für die „Minis“ eine Premiere. Sie spielten zum ersten Mal vor einem Publikum und das, obwohl sie erst im April begonnen haben, als Ensemble zu spielen. Das wussten viele, glaube ich, gar nicht und haben es auch nicht gemerkt. Die jungen Musiker haben es geschafft, ihre drei Stücke plus Zugabe schön zu spielen. Ich hätte das nach einem halben Jahr nicht geschafft, schon gar nicht die versetzten Einsätze. Super!



Danach ging es märchenhaft weiter. Zunächst wurde die Geschichte vom „Magnetberg“ aus 1001 Nacht in Auszügen vorgetragen, ehe das Orchester das gleichnamige Stück dazu darbrachte. Zur Einstimmung vor der Uraufführung quasi. Diese begann mit einer Einführung in „Das kalte Herz“ von Wilhelm Hauff und der Rezitation des Anfangs und des Schlusses durch den Komponisten Uwe Kohls des Stückes. Gemeinsam mit dem Orchester machte er uns mit dem Glasmännlein und dem Holländer Michel, mit dem menschlichen Herz und dem kalten Herz und anderen Elementen seines Werkes bekannt. Ein ganz



besonderer und besonders schöner Einstieg, der bei den Zuhörern für die richtigen Bilder zur anschließend vorgetragenen Komposition hervorrief. Uwe Kohls hatte das Werk zum 60sten Bestehen Baden-Württembergs komponiert, weil Hauff aus Baden-Württemberg stammt und das Märchen im Schwarzwald spielt. Es gelangte dann nie zur Aufführung, bis durch Netzwerk und Zufall der Kontakt zum Städtischen Orchester Albstadt entstand. Mal ganz ehrlich – was könnte ein besseres Umfeld für eine solche Uraufführung sein als Literaturtage. Da können Jubiläumsfeierlichkeiten nicht mithalten.

Für die Zuhörer blieb es nicht bei diesem Märchen, nach der Pause erwarteten sie Märchen

von Andersen, Fußballmärchen, Alice im Wunderland ... - Gut drei Stunden wurden wir auf hohem Niveau unterhalten und sowohl das Jugendorchester, das sich Alice im Wunderland und anderen modernen Märchen zuwandte, als auch das Blechtett konnten mit dem Qualitätsniveau des großen Orchesters mithalten. Zwischendurch gab es – ganz im Sinne der Literaturtage – immer wieder Märchenrezitationen, sodass der Abend in jeder Hinsicht märchenhaft war.

Weitere Informationen über das Städtische Orchester Albstadts, das auf eine über 200-jährige Geschichte blicken kann, findet sich unter [www.staedtisches-orchester-albstadt.de](http://www.staedtisches-orchester-albstadt.de)

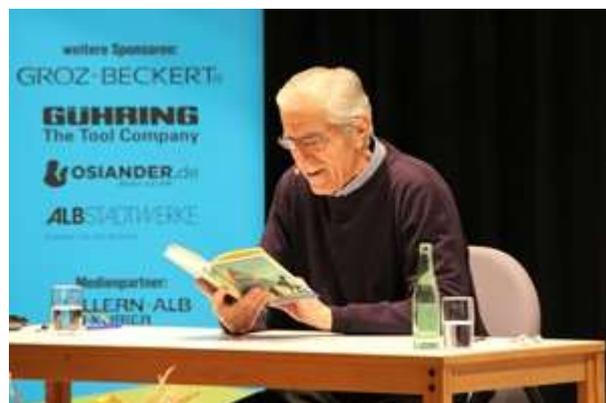
## 24.11. Endspurt mit vollem Programm

Der heutige Tag war noch einmal gespickt mit so vielen Anregungen, dass ich gar nicht weiß, wie ich diese in einem Beitrag unterbringen soll. Eigentlich werde ich damit keinem gerecht, deshalb wird dies nur ein kurzer Streifzug durch den Tag und es folgen nach meiner Rückkehr noch ausführliche Beiträge über die Veranstaltungen.



Der Vormittag begann mit einer Lesung von Inge Jens, die aus einem Buch über Thomas Mann las, dessen Titel ich nicht verrate, weil ich dazu einen ganz besonderen Blog-Beitrag im Kopf habe. Nach der fesselnden Lesung, durch die ich mich in die 20er und 30er Jahre zurück versetzt sah, plauderte Inge Jens mit Dr. Christian Schenk und Manfred Mai über die Familie Mann und das Buch. Ich hatte anschließend Gelegenheit, ein wenig mit ihr zu sprechen, nicht nur über das Buch, auch über das Leben und Anneliese Knoop-Graf, mit sie vor rund 25 Jahren zusammen die Briefe von Willi Graf, einem Mitglied der Weißen Rose, veröffentlicht hat. Ich war damals bei der Buchpräsentation zugegeben und habe mich besonders gefreut, noch ein wenig über die Hintergründe zu erfahren.

Von Inge Jens, Thomas Mann und der Weißen Rose ging es weiter zu Manfred Mai, der aus seinem Buch „Verkauftes Glück“ las, durch das ich überhaupt erst von der Existenz der „Schwabenkinder“ oder „Schwabengänger“ erfahren habe. Eine Geschichte für ältere Kinder, die erzählt, wie Kinder vor 150 Jahren aus dem Bergdorf Galtür zu Fuß nach



Schwaben geschickt wurden, um dort Geld zu verdienen. Ein Beispiel, das für mich zeigt,

dass wir kein Recht haben, mit den Fingern auf Familien in anderen Ländern zu zeigen, die ihre Kinder arbeiten lassen. Wie heißt es so schön: Streckst du einen Finger aus, zeigen drei zu dir zurück. Die Lesung war also keine leichte Kost, Manfred Mai schaffte es aber, das Publikum dennoch durch seine mitreißende Darbietung, Fragen und gelegentliche Erläuterungen zu unterhalten. Wenn die Situation im Buch gar zu drückend war, sorgte Martin Lenz mit eingängigen und zugleich tiefgründigen Songs für Entspannung. Auch zu Manfred Mai habe ich noch zwei Beiträge geplant, nachdem ich es in den 10 Tagen nicht geschafft habe, ihn in Ruhe zu interviewen, habe ich ihm heute noch ein paar Antworten auf meine Fragen abschwatzen können und dabei erfahren, dass sein allererstes Buch bei mir zu Hause im Regal steht.



Den Abschluss der Literaturtage bildete heute Abend die köstliche Lesung von Jutta Speidel und Bruno Maccalini. Schon beim Lesen des Buches habe ich mich köstlich amüsiert, wie die beiden dann die unterschiedlichen Sichtweisen der Schiffsreise dargeboten haben, war herrlich. Der Abend begann mit einem kleinen Geplänkel darüber, ob mehr Männer oder

Frauen im Saal wären und wer die meisten Fans angezogen hätte. Ich glaube, es waren mehr Frauen, ich konnte nicht herausfinden, ob sie wegen Jutta oder Bruno gekommen waren. In einem bin ich mir aber sicher, selbst, wenn sie wegen Jutta gekommen waren – nach dem Abend waren sie auch Bruno-Fans. Ich zumindest war hingerissen von seinem italienischen Augenrollen und den Gesten, den Versprechern, selbst wenn sie möglicherweise bewusst platziert waren. Die beiden wirkten so echt und überzeugend, dass



man sich fast nicht vorstellen konnte, dass es sich um eine Inszenierung handelt. Eine Abschlussveranstaltung, die noch einmal das Thalia-Theater in Tailfingen gefüllt hat. Nun werde ich bei einem Sekt, den die reizende Familie Bäuml für mich zum Abschied vorbereitet hat, den Abend ausklingen lassen und die zehn Tage noch einmal Revue passieren lassen.

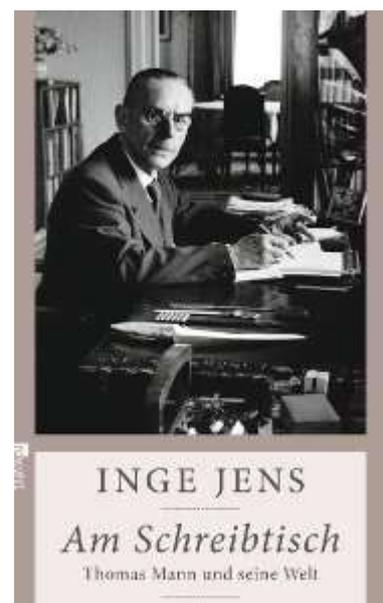
## 24.11. Sonntagsgespräch mit Inge Jens

Zum ersten Mal ist mir Inge Jens vor fast 25 Jahren begegnet – bei der Präsentation eines Buches mit den Briefen von Willi Graf, einem weniger bekannten, aber ebenfalls ermordeten Mitglied der Weißen Rose. Schon damals haben mich der Nationalsozialismus und seine heimlichen Helden interessiert.



In Albstadt hat Inge Jens sich allerdings nicht mit diesem Thema beschäftigt, sondern aus ihrem neuen Buch gelesen, das am 6. Dezember erscheinen wird. Es geht um den Schreibtisch von Thomas Mann. Thomas Mann begleitet Inge Jens schon seit Jahrzehnten, mehr als ein halbes Jahrhundert, durch das Leben, seit der Verleger Günter Neske sie 1959 bat, die Briefe Thomas Manns an Ernst Bertram herauszugeben. Immer wieder wurde sie für die Edition von Mann-Briefwechseln herangezogen bis sie schließlich auch die Nachfolge von Peter de Mendelssohn antrat, der bis dahin über die Tagebücher Thomas Manns wachte. Inge Jens hat mehrere Bücher auch über Katia Mann geschrieben, die ihr deutlich mehr am Herzen liegt, selbst wenn das Buch, das jetzt erscheint wieder eines über Thomas Mann ist. Vordergründig zumindest, denn es geht um seinen Schreibtisch, um seine Anforderungen an den Arbeitsplatz. Hintergründig sind dafür vor allem die Frauen des Hauses Mann zuständig, allen voran Katia Mann, aber auch die Mann-Tochter Erika. So wird aus dem Nachdenken über Thomas Mann und seinen Arbeitsplatz auch so etwas wie eine Sammlung von Episoden aus dem Familienleben, der Zeitgeschichte und der Emigration.

Inge Jens hat sich ihre Erkenntnisse über den Schreibtisch nicht aus den Fingern gesogen, sie hat als Historikerin aus allen verfügbaren Quellen zusammengetragen, was sie über das Arbeitsmöbel finden konnte und Erstaunlicheszutage gebracht. Manfred Mai, der die Lesung moderierte, musste sie aus Zeitgründen irgendwann stoppen, aber ich hätte noch ewig zuhören können. Inge Jens hat die Quellenzitate geschickt mit ihren Worten und Erklärungen verwoben, sodass ein Text entstanden ist, auf dessen Lektüre ich mich schon freue. Zumal es mich fasziniert, wie viele Informationen sich ganz versteckt auf Bildern, in Tagebüchern und Briefen finden, aus denen ziemlich genau rekonstruiert werden kann, wann Thomas Mann an welchem Platz gearbeitet hat.



Besonders interessant fand ich die Geschichte seines Schreibtisches aus der Poschinger

Straße in München. Dazu muss man wissen, dass Thomas Mann am 11. Februar 1933 zu einer Vortragsreise mit anschließendem Urlaub aufgebrochen ist und nie wieder in sein Haus zurückgekehrt ist. Er konnte seine Möbel nicht einfach abholen lassen. Kaum war klar, dass er nicht zurückkommen würde, da wurde sein Besitz auch schon von den Nationalsozialisten beschlagnahmt. Und dennoch brachte am 25. November 1933 ein Umzugswagen seinen Schreibtisch samt Inventar, sogar der Abreißkalender war in einer der Kisten – noch datiert auf den Abreisetag. In ihrem Buch beschreibt Inge Jens, wie es ein Schreibtisch schaffen konnte, die Grenzen Nazi-Deutschlands zu überwinden und nach Küsnacht in der Schweiz zu gelangen. Eine spannende Geschichte, aber ich will ja die Neugier auf das Buch nicht schmälern. Ich freue mich schon darauf, es ganz zu lesen – wegen solcher Informationen, aber auch wegen der vielen Randnotizen über das Leben in der Emigration und die Wanderschaft der Familie Mann während des Hitler-Regimes.

Nach der Lesung hatte ich Gelegenheit, noch ein wenig mit Inge Jens zu plaudern. Sie hat mir versprochen, einen Kontakt zur Familie von Anneliese Knoop-Graf herzustellen, der Mit-Herausgeberin und Schwester von Willi Graf. Wir haben festgestellt, dass wir beide Fans von Katia Mann sind und ihr gegönnt hätten, dass sie ihre eigenen Talente mehr hätte zur Entfaltung bringen können. Inge Jens hat Katia Mann persönlich kennengelernt, sie schildert sie als vergnüglich, lustig, direkt und interessiert am Gegenüber und an der Welt. Durchaus Eigenschaften, die sie mit ihr gemeinsam hatte. In einem allerdings gingen ihre Visionen sehr auseinander. Katia Mann sah ihr Lebensziel darin, sich für Mann und Kinder aufzugeben, was sicher auch an ihrer sehr vornehmen Herkunft lag. Ein Ziel, mit dem Inge Jens sich gar nicht identifizieren konnte.

Noch eine Begegnung, die mir im Gedächtnis bleiben wird. Eine beeindruckende Frau, so lebendig und tatendurstig, trotz ihrer 86 Jahre und trotz des Umzugsstressses, in dem sie sich gerade befindet, von der Arbeit an einem Buch ganz abgesehen.

Das Buch: Inge Jens „Am Schreibtisch. Thomas Mann und seine Welt.“ Fischer 2013

## 24.11. „Das verkaufte Glück“ von Manfred Mai

Eine der letzten Veranstaltungen in Albstadt war die Lesung von Manfred Mai aus seinem Buch „Das verkaufte Glück.“ In Mittelpunkt des Buches, das ich rechtzeitig vorher ausgelesen hatte, steht „Der lange Weg der Schwabenkinder“, so der Untertitel. Es ist ein ernstes Buch für ältere Kinder, Jugendliche und Erwachsene, das eine zum Glück nicht mehr übliche Tradition in Südtirol beschreibt.



Dort war es bis in die Mitte des 20sten Jahrhunderts hinein üblich, dass die Kinder armer Familien nach Schwaben geschickt wurden, um sich dort als Hilfskräfte zu verdingen. 8.000 bis 10.000 Kinder gingen vor allem zwischen 1800 und 1900 jährlich im Frühling zu Fuß oft nur mit dem Nötigsten ausgestattet aus den Tiroler Bergdörfern (in dem Buch Galtür) bis nach Schwaben (im Buch Ravensburg), um dort zu arbeiten. Nicht alle Kinder treffen es so gut an wie die Hauptfigur Jakob. Der Junge schafft es, sich die Anerkennung und Gunst seines Dienstherrn zu verdienen. Anders sein Bruder, seine Freundin Anna und die anderen Weggenossen, mit denen er von Galtür ins Schwäbische zieht.

Keine leichte Kost für einen

Sonntagnachmittag und in einer Zeit, in der viele nur Fun und Action erwarten. Trotzdem war der Saal im Bildungszentrum in Ebingen bis auf den letzten Platz gefüllt – nicht nur von Erwachsenen, sondern auch von Kindern. Um die Anspannung, die sich beim Zuhörern der anrührenden und manchmal



auch belastenden Geschichte breit machte, aufzulösen, sorgte Manfred Mai durch Fragen und Hinweise auf die realen Orte immer wieder für Entspannungsmomente, in denen auch gelacht werden konnte. Außerdem hat er einen jungen Sänger, Martin Lenz, mitgebracht, der mit Songs, die er gemeinsam mit Manfred Mai geschrieben hat, für eine lockere Stimmung sorgte.

Die großen und kleinen Zuhörer waren, das konnte ich den Gesprächen, denen ich gelauscht habe, entnehmen, waren ebenso begeistert von dem Buch wie ich. Aber ich mag es auch, wenn Geschichte in Geschichtenform erzählt wird und von den „Schwabenkinder“ hatte ich so bewusst noch nie gehört. Jetzt habe ich natürlich recherchiert und gesehen, dass es sogar eine Internetseite [www.schwabenkinder.eu](http://www.schwabenkinder.eu) gibt – als Tipp, falls jemand sich über das Buch hinaus informieren möchte. Das Buch enthält aber auch ein informatives Nachwort, in dem Manfred Mai die realen Hintergründe seiner fiktiven Geschichte schildert.



Ein lesenswertes Buch, besonders, wenn man daran denkt, dass es heute durchaus noch Kinder in vergleichbaren Situationen gibt. Kinder, die zwar nicht in Deutschland oder Tirol leben und nicht nach Schwaben kommen, um dort zu arbeiten, aber auch viel Leid erleben, um ihren Lebensunterhalt und den ihrer Familien zu sichern.

Ich wollte von Manfred Mai wissen, was er sich beim Schreiben des Buches gedacht hat, und habe ihm drei Fragen zum Buch gestellt – ich habe ihm noch mehr Fragen gestellt, aber

die Antworten, die ich darauf bekommen habe, werde ich in einem Porträt verarbeiten, das dann auch demnächst hier zu lesen sein wird. Jetzt erst einmal zum Buch „Das verkaufte Glück“.

**Wie sind Sie überhaupt auf die Idee gekommen, ein Buch zu dem Thema „Schwabenkinder“ zu schreiben?**

Die Geschichte der Schwabenkinder beschäftigt mich schon lange - auch schon lange, bevor das Buch von Elmar Bereuter mit Tobias Moretti verfilmt wurde. Ich habe alles über sie gelesen, was ich in die Finger bekam, und ich wusste, dass ich dazu etwas schreiben würde. Ich wusste nur lange nicht, in welcher Form und für welches Alter. Weil Kinder die Hauptpersonen sind, habe ich mich vor zwei Jahren entschlossen, ein Buch zu schreiben, das Kinder ab etwa 10 schon lesen und verstehen könne, das aber auch für Erwachsene lesenswert ist.

**Woher wissen Sie, wie die Schwabenkinder gelebt haben?**

Damit ist auch Ihre zweite Frage schon (fast) beantwortet. Hinzufügen möchte ich: Mein Großvater hatte einen Bauernhof, einen alten Bauernhof, auf dem die Arbeiten bis etwa 1960 noch überwiegend mit den Händen verrichtet wurden. Dieser Bauernhof und die Arbeiten unterschieden sich nicht wesentlich von Arbeiten, die auf Bauernhöfen hundert zuvor getan werden mussten. Nur wurden die Kühe bei uns auf der Alb nicht auf die Weiden getrieben, sondern im Stall gehalten.

Ich musste schon von kleinen Kindesbeinen an kräftig mithelfen und weiß deshalb aus eigener, zum Teil leidvoller Erfahrung, wie Bauernarbeit "schmeckt". Mir hat sie nicht geschmeckt, was mir mein Großvater immer übel nahm.

**Sind Ihnen bei der Recherche jemals in anderen Regionen ähnliche „Traditionen“ begegnet?**

Kinder mussten früher auch in anderen Regionen arbeiten, auch auf fremden Bauernhöfen. Aber dass über Jahrhunderte so viele von den Eltern ins Ausland geschickt wurden, um sich dort zu "verdingen", das hat es meines Wissens in Europa so nirgendwo gegeben.

**Begegnungen mit Manfred Mai**

Seit ich 1986 begann, Kinder- und Jugendbücher zu rezensieren, begleiten mich die Bücher von Manfred Mai. Als ich in Echterdingen lebte, hörte ich immer wieder: „Du musst unbedingt Manfred Mai kennenlernen.“ Inzwischen sind fast 30 Jahre seit der ersten Rezension vergangen und ich lebe schon mehr als 15 Jahren im Ruhrgebiet – und ich habe es endlich geschafft; Manfred Mai zu treffen. Es war mehr als ein Treffen, es war eine Begegnung, an die ich mich sehr gerne erinnere und die zu den wertvollsten in meiner Albschreiber-Zeit zählt. Vielleicht gerade weil ich so neugierig auf ihn war, vielleicht, weil er trotz seines Erfolges, der schon Jahrzehnte anhält, so „normal“ geblieben ist. Was heißt schon normal? Er hat mich aus der Ferne unter seine Fittiche genommen, mir gelegentlich kurz aufmunternd

zugenickt und mir Wertschätzung vermittelt. Das haben auch andere, so ist das nicht. Aber von denen hatte nicht schon als Studentin ein Buch gelesen.

Ich hätte sogar schon als Schülerin eines lesen können, stellte ich fest, als wir uns unterhielten. Das erste Buch, ein Roman über einen Neonazi, ist 1980 erschienen. Damals war er junger Lehrer und hatte einige Erlebnisse mit Schülern, die ihn beschäftigt haben. Diese Erlebnisse haben ihn zum Schreiben gebracht, schließlich hatte er ein Buchmanuskript fertig und hat es an den Spektrum Verlag in Stuttgart geschickt, einen Verlag, den heute vermutlich nur noch kennt, wer sich schon in den 80er und 90er Jahren mit Jugendliteratur beschäftigt hat. Der Verlag hat das Manuskript gleich angenommen und nun wandert es von Verlag zu Verlag und wird immer der Zeit angepasst. Ich habe es zu Hause im Regal unter dem Titel „Warum gerade Andreas?“ gefunden, so erschien es 1991 in einer Reihe für leseschwache Jugendliche im Dürr+Kessler-Verlag.

Lehrer ist Manfred Mai, der in Winterlingen ganz in der Nähe von Albstadt, auf der schwäbischen Alb aufgewachsen ist und heute auch wieder lebt, schon lange nicht mehr. Acht Jahre, nachdem er seine ersten Bücher veröffentlicht hat, hat er den Katheder-Beruf an den Nagel gehängt. Den Lehrerberuf nicht ganz, finde ich, denn in seinen Büchern vermittelt er noch immer Erfahrungen und Wissen, das ein Lehrer vermitteln könnte oder sollte.

Vermutlich sind es auch diese kleinen oder großen Informationen, die in seinen Büchern mitschwingen, die mich besonders begeistern. Ich lese nun einmal gerne Bücher mit „Info-Tüpfelchen“ wie jetzt gerade „Das verkaufte Glück“ über die Schwabenkinder oder „Erzähl mal, wie es früher war“, eine Anregung für Kinder und Eltern bzw. Großeltern über ihre Lebensgeschichten zu sprechen. (Witzigerweise gibt es von mir ein Buch mit dem gleichen Titel im Lingen Verlag, allerdings für Erwachsene.)

Der Schriftsteller-Beruf wurde Manfred Mai nicht in die Wiege gelegt. Auf einem Bauernhof aufgewachsen, war nicht daran zu denken, dass er studierte oder schrieb. Lernen lag ihm aber auch nicht, sodass er sich für eine Malerlehre entschied. Schon mit dem Gedanken, dass er als Maler etwas verschönern könnte. „Als Maurer wäre das nicht in dem Maße möglich gewesen“, sinniert er auf meine Frage, warum ausgerechnet Maler. Auf jeden Fall schon ein Beruf, der Kreativität verlangt. Schon nach der Ausbildung zog es ihn dann aber doch wieder zur Schule, er holte das Abitur nach, studierte und wurde Realschullehrer bis er den Sprung in das Leben eines freiberuflichen Schriftstellers wagte.

Als Autorin interessiert mich immer brennend, wie Schriftsteller auf die Ideen für ihre Geschichten kommen. Manfred Mai begegnen sie einfach – in Geschichtsbüchern, auf der Straße, wo auch immer ihm etwas auffällt, was er für erzählenswert hält. Da er sich sehr für historische Fragen interessiert, sind es oft auch geschichtliche Themen, die sich in seiner Bücher schleichen.

Selbst aus einem Umfeld kommend, in dem der Autorenberuf nicht gerade als Traumberuf

angesehen wird, wollte ich doch wissen, wie seine Eltern auf seine Entwicklung reagiert haben. „Sie waren sehr stolz“, antwortet Manfred Mai und schmunzelt. „Wichtig war ihnen, dass ich ihnen keine Schande mache und mich für etwas Besseres halte.“ Da schicke ich mal einen Gruß dorthin, wo sie heute sein mögen: Die Sorge war unbegründet, ich habe ihn während der Literaturtage mehrmals getroffen und immer war er freundlich, nett und herzlich zu jedem, der ihn ansprach – sogar Schwäbisch sprach er so überzeugend, dass ich mich gefragt habe, ob er seine Texte wirklich auf Hochdeutsch schreibt. Das hätte ich fragen sollen und nicht den ganzen Unsinn, den ich wissen wollte. Nächstes Mal!

Auf der Website von Manfred Mai findet sich unter anderem eine Übersicht seine zahlreichen Bücher. <http://www.manfred-mai.de/#Neid>

## **24.11. Ahoi, Amore von Jutta Speidel und Bruno Maccallini**

Eine Kreuzfahrt! Einer meiner noch unerfüllten Träume, ich weiß, eine Kreuzfahrt kostet heute kein Vermögen mehr, aber Zeit. Wie ich Jutta Speidel und Bruno Maccallini um ihren Lesungsauftrag auf dem Kreuzfahrtschiff beneide. Immerhin lassen sie mich und viele andere ein wenig teilhaben an ihren Erlebnissen auf dem Schiff, die manchmal so sind, wie ich sie mir vorgestellt habe und manchmal völlig anders. Immer aber sehr amüsant, sodass ich von meinem Kreuzfahrttraum letztlich doch nicht abgerückt bin. Im Gegenteil.

„Ahoi, Amore“ ist das dritte Gemeinschaftswerk der beiden Schauspieler Jutta Speidel und Bruno Maccallini. Nachdem sie „Mit dem Rad über die Alpen“ und wie auch immer durch Sardinien unterwegs waren (Esel oder nicht Esel, das ist die Frage angesichts des Titels „Zwei Esel auf Sardinien“), sind sie nun auf einem Kreuzfahrtschiff unterwegs. Ob sie wirklich „Unterwegs auf dem falschen Dampfer“ sind, muss jeder Leser für sich entscheiden. Vom ersten bis zum letzten Tag ihrer Reise inkl. der Lesungen auf dem Schiff nehmen die beiden die Leser mit auf eine Reise durch den Südpazifik. Die Weite des Meeres, der Luxus des Schiffes, fremde Länder, interessante Menschen – was will man mehr. Das Leben könnte so schön sein, gäbe es da nicht diese kleinen gemeinen Widrigkeiten, die gemeine Sonne, die Bruno die Haut verbrennt, der Zauberer, der davon träumt, Jutta als Dame ohne Unterleib zu sehen und nicht zu vergessen, aufdringliche Reisebekanntschaften, die so manche Zweisamkeit zunichtemachen. Ist es da ein Wunder, dass das Paar beginnt, sich zu „kabbeln“, wie wir im Münsterland sagen, Sie streiten nicht, sie sind ungehalten einander gegenüber und gehen öfter eigene Wege, als sie bei der Zusage für die Lesetour geplant hatten.

Mit großem Vergnügen verfolgt man als Leser die unterschiedlichen Sichtweisen gleicher Situationen – aus der Perspektive einer Frau und eines Mannes, einer Nordeuropäerin und eines Südeuropäers. Ohne die beiden Autoren und die früheren Bücher zu kennen, ahnte ich schon am Beginn meiner Lektüre, dass das nicht ohne Reibung abgehen würde. Aber es gibt

ein Happyend, das ist ja klar. Doch bis dahin gibt es einiges zu schmuzzeln, aber auch zu staunen. Vor allem Jutta Speidel beschränkt sich nicht darauf, ihre menschlichen Schiffserlebnisse zu beschreiben. Sie beschreibt Sehenswürdigkeiten und schildert, was sie dazu recherchiert hat, womit sie bei aller Unterhaltung nebenbei neugierig macht auf Land und Leute im Südpazifik.

Ein vergnügliches Buch, nicht nur als Sommerlektüre geeignet, sondern fast ebenso gut im Winter, weil man sich mit ihm in die Sonne träumen kann, zumindest, wenn man das Sonnenbrandkapitel hinter sich gelassen hat.

## 25.11. Ich packe meinen Erfahrungskoffer mit ...

Die Koffer sind gepackt, die Literaturtage in Albstadt sind vorbei und damit ist auch meine Aufgabe als Abschreiberin erfüllt. Ich hoffe, dass ich der Stadt und den Albstädtern mit meinen Blog-Beiträgen, Zeitungsartikeln und Begegnungen zurückgeben konnte, was ich mitnehme. Mein Erfahrungskoffer ist prall gefüllt mit Informationen, nach denen ich niemals gesucht hätte, wäre ich nicht nach Albstadt gekommen



- mit Ideen für Geschichten, sogar für einen Krimi, eine Artikel-Reihe im Blog
- mit Ein-Wort-Titeln für Bücher wie sie Verlage heute gerne mögen
- mit Kontakten zu liebenswürdigen, interessanten und beeindruckenden Menschen
- mit Anregungen, die ich im „Norden“ weiter geben oder selbst ausprobieren werde
- mit Lebenserfahrung, die mitnimmt, wer sich auf das Leben einlässt und es nicht an sich vorbeirieseln lässt

Mein Gepäck hat sich erweitert um Bücher von Autoren, die ich als Abschreiberin auch abseits des Lesebetriebs im Gespräch erleben durfte sowie Prospekte und Kataloge, die ich noch weiterbearbeiten möchte.

Zeit also, Danke zu sagen an alle, die mein Leben hier in Albstadt bereichert haben. Ich habe oft erzählt, wie ich den Unterschied zwischen den Schwaben und den „Norddeutschen“ erlebt habe: Als ich im Januar 1988 nach Echterdingen zog, kam die schwäbische Nachbarin mit einer Kanne voller Kaffee, weil ich ja sicher die Kisten noch nicht ausgepackt hätte. Als ich 1997 nach Bochum zog, kam der Nachbar und beschwerte sich über den Lärm der Handwerker und ward sonst nie wieder zu sehen.

Die Albstädter haben diese Erfahrung bestätigt. Es gab keinen, der mich nicht freundlich aufgenommen hätte – selbst Gästezimmer wurden mir angeboten, als ich wegen des

Schnees in Burgfelden ein wenig unglücklich war. Apropos Burgfelden. Den Eindruck, den meine unglücklichen Postings erzeugt haben, muss ich revidieren. Ich habe auch dort nette Menschen kennengelernt und der Stadtteil bietet sich für einen Erholungsurlaub an. Ich sollte und wollte dort arbeiten und auch spätabends im Talgang unterwegs sein. Da war Burgfelden nicht der optimale Ausgangspunkt. Aber das wurde dann von den Organisatoren gelöst.

Das Orga-Team. Hier erlaube ich mir, stellvertretend für die mehreren Tausend Besucherinnen und Besucher der Veranstaltungen ein herzliches Dankeschön an all jene zu schicken, die die Literaturtage vorbereitet haben und die im Hintergrund gewirkt haben. Ein Hausmeister hat sich heute beschwert, dass ich in der Kolumne „Die schönste Begegnung“ die Hausmeister vergessen hätte. Habe ich nicht. Ich wollte sogar einen der Hausmeister porträtieren, doch dann fehlten mir Infos und Fotos und in der Hektik habe ich mich für jemand anders entschieden. Ich weiß, dass gerade Hausmeister, aber nicht nur sie, auch alle im Hintergrund in den letzten zehn Tagen fast rund um die Uhr gearbeitet haben. Herzlich danken möchte ich aber auch dem Oberbürgermeister Albstadts, Dr. Jürgen Gneveckow, dem Leiter des Kulturamts, Martin Roscher, und Marinus Merz, dem Veranstaltungsmanager im Kulturamt, die in den zehn Tagen dafür gesorgt haben, das ich mir wie ein „Local-VIP“ vorkam, ein Gefühl, an das ich mich gewöhnen könnte. Bestimmt habe ich jemanden vergessen, mein Kopfspeicher quillt über. Wenn ich mein momentanes Gefühl beschreiben sollte: Ich komme mir gerade vor wie als Kind an Weihnachten, wenn alle Geschenke ausgepackt waren und ich nicht wusste, womit ich mich als erstes beschäftigen sollte.

Ciao Albstadt – ich komme sicher noch einmal wieder, wenn es nicht so heiß ist wie im Juli, als ich hier einen Abstecher gemacht habe, und nicht so kalt, neblig und winterlich ist wie in den letzten 10 Tagen. Dank des Sonnenmontags kann ich erahnen, wie es im Frühsommer oder Frühherbst hier aussehen könnte.



# Impressum

© 2013

Dr. Birgit Ebbert

58095 Hagen

[autorin@birgit-ebbert.de](mailto:autorin@birgit-ebbert.de)

[www.birgit-ebbert.de](http://www.birgit-ebbert.de)

Hinweis: Eine Vervielfältigung und anderweitige Nutzung dieser Texte ist nur mit Genehmigung der Autoren gestattet.

## Veröffentlichungen

„Brandbücher“. Gmeiner Verlag 2013

TaschenGuide „Selbstmarketing. Mehr Erfolg durch geschickte Eigen-PR“. HaufeLexware 2013

„Effektiver lernen für Dummies“. Wiley Verlag 2013

„Susa, Timo und die Buchstabenverschwörung.“ Arena Verlag 2013

„Miekes genialer Anti-Schüchternheitsplan.“ Arena Verlag 2012

„Ego-Trip. Computerrallye durch das Leben.“ Edition Zweihorn 2012